AGB
E. 190.
3.

Ein Lehrgedicht

von

Friedrich Rückert.

E. 190
3

Die

Weisheit des Brahmanen,

ein Lehrgedicht in Bruchstücken.

GYMNAS: BIBLIOTHEK
BAMBERG

Von

Friedrich Rückert.

Drittes Bändchen.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1837.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

VII.

VIII.

1.

Das Veilchen füllt die Luft mit Wohlgeruch von Amber;
An Persiens Grenzen ists genannt Guli Peigamber.

Guli Peigamber, das besagt Profetenblume;
Wie gerne huldigen wir dem Profetenthume!

Profetenblum' ist es, weil es uns profezeit
Des Frühlings Himmelreich, der Rose Herrlichkeit.

2.

Geh, wann du hast am Tag im Hause still zu thun,
Am Abend aus, das ist der Weg um auszuruhn.

Die Ruh ermüdete, Bewegung ruhet aus,
Und zu der Arbeitsruh kehrst du gestärkt nach Haus.

Und einen frischern Straus, als du mit Kunst geschmückt
Daheim, bringst du nach Haus, auf Gottes Flur gepflückt.

Auf Gottes schöner Flur o wollt' es lenzen nur
Wie sonst! doch von dem Lenz ist nirgend eine Spur.

Auf Gottes schöne Flur o bring im Herzen nur
Den Frühling mit, so gehst du nicht auf Winterspur.

Der Lenz im Herzen nur zeigt dir des Lenzes Spur
Von außen auch, und macht die Welt zur Gottesflur.

3.

Als wie ein Kind im Schlaf empor sein Auge schlägt,
Und alsobald sein Haupt befriedigt wieder legt,

Weil nah das Angesicht sich ihm der Mutter zeigt,
Die wachend über ihr geliebtes Kind sich neigt;

Beglückt, wer so den Traum des Erdenlebens lebt,
Und wenn dazwischen er den Blick zum Himmel hebt,

Die Mutter Liebe sieht hernieder schauen heiter
Und lächelnd winken ihm: Ich wache, schlaf nur weiter!

4.

Es liegt ein Klümpchen Schnee, da alles rings gethaut,
Nordwerts in einer Kluft, wo ihn der Blick nicht schaut,

Der Sonne Lebensblick, der weg das Weiße nahm.
Nun wird der weiße grau vor Aerger und vor Gram;

Und wird vor Jammer schwarz. Schon recht geschieht dem Stolzen;
Warum nicht frisch und zart ist er mit weggeschmolzen? —

Ihr fragt ob das villeicht auch bildlich sei gemeint?
Gemeint nicht eigentlich, doch auch gut, wenn es scheint!

Oft wenn ich aus ein Licht und an ein Feuer bließ,
Merkt' ich, daß das sich auch sinnbildlich deuten ließ.

5.

Wie augentröstlich auch und lieblich lenzverjünglich
Das Grün der Fluren sei, es ist doch nicht ursprünglich.

Das Grün ist, wie bekannt, gemischt aus Gelb und Blau;
Nun welches Blau und Gelb mischt so das Grün der Au?

Der Sonne goldner Schein, das Blau im Aetherraum;
Aus beiden ist gewebt des Frühlings grüner Traum.

Das Grün unzweifelhaft stammt nicht aus grünem Saft,
Denn nur durch Luft und Licht erlangt es solche Kraft.

Drum ist von Frühlingsgrün dein Auge so erquickt,
Weils drin vereint die zwei unsichtbaren erblickt.

Heil ihm, wenn dankbar es den Erdentraum genießt,
Bis er in Sonnengold und Aetherblau zerfließt.

6.

Aus Gelb und Blau entspringt nach unten Grün durch Mischen;
Nach oben mischt sichs nicht, dort blüht das Roth dazwischen.

Besonderstes ist Roth und Allgemeinstes Grün,
Und beide fordern sich, wo Schönstes soll erblühn.

Drum ist der höchste Schmuck, vom Lenz der Welt verliehn,
Auf Thronen von Smaragd die Rose von Rubin.

7.

Der Frühlingshimmel soll in Wolkendünsten brüten,
Bis sich die Frühlingsflur gefüllt mit Laub und Blüten.

Schön ist der blaue Raum, der wolkenlose, nur,
Wenn ihm entgegen blüht die farbenreiche Flur.

Doch bis die Lebensfüll' erwacht im Erdgefild,
Sei ein Ersatz mir ein fantastisch Wolkenbild.

8.

Das Licht ist leicht, es ist die umgekehrte Schwere;
Einleuchten wird dirs leicht, wenn ich dirs klar erkläre.

Das Licht von oben nimmt, wenn es hernieder schwimmt,
In gleichen Maßen ab, wie zu die Schwere nimmt.

Am schwersten alles ist der dunklen Erd' am nächsten;
Der Sonn' am fernsten wirkt des Lichtes Kraft am schwächsten.

Das leichte Licht ist hoch, tief ist die schwere Schwärze,
Und zwischen beiden blühn der Tön' und Farben Scherze.

Der höchste Ton ist Licht, der tiefste Ton ist Nacht,
Der endlich ganz erlischt, entschläft und neu erwacht;

Wie dir der Schlaf bei Nacht schwer drückt die Augenlieder,
Die leicht der lichte Stral des Morgens aufschließt wieder.

9.

Sieh wie die Blättchen sich um ihren Stengel stellen,
Die lebenslustigen verträglichen Gesellen!

Stets eines oberhalb des andern, aber so,
Daß keines hinderlich ist keinem irgendwo;

So in gewundenen Abstufungen erhoben,
Daß keines keins verdeckt, von unten frei und oben;

Daß jedes saugen kann von unten her den Segen
Des Thaus der aufsteigt, und von oben her den Regen,

Nach allen Seiten hin sich breitend in die Luft,
Schwelgend in Sonnenglanz und in der Nächte Duft.

10.

Oft hängt das Höchste mit dem Niedrigsten zusammen,
Wie Knollenfrüchte, die der Wurzel selbst entstammen,

Wo, was die Pflanze sonst durch Zweig' und Kronen sucht,
Gleich an der Wurzel ist gefunden, Saam' und Frucht.

11.

Was ist der Vorzug wol der menschlichen Vernunft
Vor allen Trieben, die besitzt der Thiere Zunft?

Thuts nicht der menschlichen in allen Stücken gleich
Naturvernunft und Kunst, an Wunderwerken reich?

Der Mensch kann feiner als der Seidenwurm nicht spinnen,
Und künstlicher nicht baun als Immen goldne Zinnen.

Und nicht gelernt ist das, geerbt ists vom Geschlecht;
Der jüngste Biber baut gleich wie der ält'ste recht.

Die uranfängliche Naturvollkommenheit
Ist nie vollkommener geworden durch die Zeit.

Und dieses ist, was der Vollkommenheit gebricht;
Vollkommnungsfähigkeit fehlt nur dem Menschen nicht.

Die junge Spinne spinnt nur wie die alte spann,
Indes der Menschensinn stets neu Gewerb ersann.

11

Vom Vater erbt ers nicht, vom Meister kann ers lernen,
Und ausgelernt von ihm mit Freiheit sich entfernen.

Die Freiheit voll Gefahr ist jedes Irrthums Spiel,
Indes der sichre Trieb nothwendig geht zum Ziel.

Doch ists ein niedres Ziel vor jenem, das erreichen
Der Mensch will, soll und kann, mag es auch stets entweichen;

Wo Kunstbehendigkeit und Thatverständigkeit
Ihm wird in höhrer Art Naturnothwendigkeit.

12.

Ein einzig Bienchen war im Bienenstock erwacht,
Die andern schliefen noch in honigduftiger Nacht.

Ein einzig Blümchen war am Blumenstock erblüht,
Die andern schliefen tief im dämmernden Gemüth.

Ein einzig Blümchen lacht, noch schläft der ganze Flor;
Ein einzig Bienchen wacht, noch schweigt der ganze Chor.

Das eine Bienchen fuhr durch all die Frühlingsflur,
Und fand, wie fand es nur? des einen Blümchens Spur.

Wenn dis nicht blühte, hätt' umsonst sich jens bemüht,
Und wenn nicht jenes kam, wem hätte dis geblüht?

Hat jenes wol gewußt, daß dieses blühte just?
Hat dieses blühn gemußt, weil jenes war voll Lust?

Von beiden welches rief das andre das noch schlief?
Ein drittes rief die zwei, sonst schliefen sie noch tief.

Sei's fern wie Orient von Occident getrennt,
Es findet sich und kennt, was gleichen Triebs entbrennt.

Was gleichen Triebs entbrennt und gleichen Sinns sich nennt,
Es findet sich und kennt und eint sich ungetrennt.

Es eint sich ungetrennt in gleichem Element
Die Lieb' aus Orient der Lieb' im Occident.

13.

Ich hab' ein wonniges Gefild im Traum gesehn,
So heller Lichter, die mir noch im Herzen stehn.

Ich weiß nicht ob ein Land, wo ich daheim einst war,
Daheim einst werde seyn, doch heimisch wunderbar.

So heimisch war es mir, so heimlich und geheim,
Vertraulich zeigte mir sein Sehnen jeder Keim.

Ich sah das grüne Laub, das nie wird Windesraub,
Die Luft von keinem als erfüllt von Blütenstaub.

Ich sah des Waldes Kranz im Abendsonnenglanz,
Der doch nicht untergieng, und hell war immer ganz.

Da ich so helle seh in Träumen, soll ich klagen,
Daß mehr und mehr den Dienst die Augen mir versagen?

Ja wol, es sieht ein Mensch mit Augen nicht allein;
Was sehenswerth ist, sieht dein innres Licht allein.

14.

Geschichten hab ich viel gelesen und gehört,
Die vielfach angeregt mich haben und verstört.

Geschichten möcht' ich euch anregende erzählen,
Doch wollte nie mein Geist sich dieser Form vermählen.

Und mich begeistern könnt' Eine Geschichte nur,
Beherrscht' ich deinen Stoff, Geschichte der Natur!

Inzwischen hat genug Beruhigung gesogen
Befriedigung mein Geist aus deinen Regenbogen.

Der Regenbogen wirkt in sanfter Farbenpracht
Die Friedensfahne beigelegter Wolkenschlacht,

Wie nach der Leidenschaft gedämpfter Wetterschwüle
Mein heißes Aug' erfrischt der Weltbetrachtung Kühle.

15.

Die Unschuld liebt im Thier Menschähnliches zu sehn,
Bosheit im Menschen Thierverwandtes zu erspähn.

Und leicht ist eines auch aufs andre auszulegen,
Weil beides überall in beidem ist zugegen,

Da das geringste Thier schon auf den Menschen deutet,
Und selten sich ein Mensch hat ganz vom Thier gehäutet.

Aus jedem Thiere guckt ein Stückchen Mensch hervor,
Und jeden Menschen zupft die Thierheit noch am Ohr.

Wenn Scharfsinn und Verstand nun liebet Unterscheidung,
So liebt dagegen Witz und Fantasie Verkleidung.

Doch edler als die Lust an der Karrikatur
Ist harmlos spielende Begeistrung der Natur,

Die lieber Niederes um eine Stufe rückt
Herauf, als Höheres hinab um eine drückt;

Der Kindermärchenwelt tiefsinnige Betrachtung,
Und des Brahmanen draus entsprungne Thierweltachtung.

16.

Die Schwalbe die ins Haus, und die am Hauſe baut,
Sind in verſchiednem Grad dem Menſchen lieb und traut.

Die eine bietet ſich zu nächſtem Nachbarsmann,
Die andere ſich dir zum Hausgenoſſen an.

O hätt' ich immer, wärs vom Himmel mir beſchloſſen,
So treue Nachbarn und ſo fromme Hausgenoſſen!

17.

Es iſt ein Kraut das Allmannsharniſch wird genannt;
Wer's an ſich trägt, der ſiegt, wo er wird angerannt.

Der Aberglaube ſucht das Kraut auf Feld und Wieſe,
Doch kommts dem Menſchen nur herab vom Paradieſe.

Das Gottbewußtſeyn iſts, das droben iſt zu Haus,
Das iſt der Straus mit dem du ſiegſt in jedem Straus.

18.

Nach Sonne, Mond und Stern in ihrem Strahlenblitze
O deute nicht empor mit deiner Fingerspitze!

Nach ihnen spähend hebt der Astronom sein Rohr,
Du aber schaue nur mit frommem Aug' empor.

Denn du hast ihre Bahn nicht ihnen vorzuschreiben;
Du gehst darunter weg, und sie dort oben bleiben.

19.

Die Furcht vor Sonn- und Mondverfinstrung ist geschwunden,
Seit bessere Naturerkentnis sich gefunden.

So vor Aufklärung muß verschwinden jede Blendnis,
Und selber Götterfurcht vor reinrer Gotterkentnis.

20.

Um Mittag, wenn mit Duft der Himmel sich umsäumt,
Und hinter weißem Flor die stille Sonne träumt,

Kein Hauch das welke Blatt im Waldgebirg erfrischt,
Wo nur die Grille schrillt und nur die Schlange zischt;

Dann halten weißverhüllt die Geister ihre Runde,
Und alle Schätze thun sich auf im Erdengrunde.

Das sind die Geister und die Schätze, die der Macht
Der Sonne folgen, nicht dem Mond der Mitternacht.

Und wer ein Sonnenkind ist rein von allem Bösen,
Der kann der Schätze Bann, das Band der Geister lösen.

21.

Ich gieng den Strom hinauf und forschte nach der Quelle,
Aus deren Schoße sich ergösse jede Welle.

Je weiter aber ich hinaufkam, ward mir kund,
Statt einer Quelle sei's ein ganzer Quellengrund.

So, welcher Sache nach du forschen magst und graben,
Statt einen Grund wirst du gefunden viele haben.

22.

Der junge Vogel wo lernt er den frohen Sinn,
Flug und Gesang? lernt' ichs von ihm, welch ein Gewinn!

Im schwanken Neste schwankt er ob der Frühlingsflur,
Und athmet um sich her frisch athmende Natur.

Von diesem Athem ist ihm Mark und Bein durchdrungen,
Die Brust gehoben und die junge Schwing' erschwungen.

Er sieht nur freie Luft, und fühlt nur frischen Duft,
Und hört den Vater froh wie er der Mutter ruft.

Nur nachzusingen, nachzufliegen, nachzuahmen
Hat ers, und nie wird er verkrüppeln und erlahmen.

Hätt' eine Sängerinn mein Wiegenkind zur Amme,
Die ihm des Wohllauts Oel träuft' in die zarte Flamme;

Ein farbenbuntes Bett, ein kühles Laubgemach,
Den Pfühl des Frühlings und des Himmels goldnes Dach!

Auf seinem grünen Pfühl, unter dem goldnen Dach,
Wiegt' ihn der Mond in Schlaf, küßt' ihn die Sonne wach!

Er pflückte jede Blüt', und bräche jede Frucht,
Und ohn' Erziehung wüchs' er auf, ein Bild der Zucht.

Er müßte frank und frei, froh wie ein Vogel werden,
Und wenn nicht fliegen, doch vor Luft sich so geberden.

23.

Als Blütenalter ist die Jugend wol bekannt,
Mir aber sei hinfort das Alter so genannt.

Die junge Pflanz' ist grün; wielang muß sie sich mühn
Durch Blatt und Zweig hindurch, bis ihr gelingt zu blühn!

Ihr letztes ist das Blühn, nicht erstes, zweifelsohne;
Dann stirbt sie wann sie aufgesetzt die Blütenkrone.

Wie in der Jugend auch als Raupe kriecht, im Alter
Die blütengleiche Schwing' entfaltet der Zwiefalter.

Doch fragst du wo denn sei des Alters Schwing' und Blüte?
So sag' ich: außen nicht, doch innen im Gemüte.

Das ist die Blüte, die hier athmet Seelenduft,
Dis Silfenflügelpaar trägt über Welt und Gruft.

24.

Sieh, wie die Fantasie des Frühlings einen Raum
Mit Blumen dort besät, hier schmückt den Blütenbaum,

Worin ein ganzer Wald von Trieben ist vereinigt,
Doch hat er seine Kunst wie hier auch dort bescheinigt;

Wie dich ein Dichter freut, ob einzeln er verstreut
Viel Schönes, ob er dir ein schönes Ganzes beut.

25.

Gesundes Auge sieht, es hört gesundes Ohr
Durch Kraft von innen das was außen ist davor.

Doch wird der Sinn sich selbst zum Gegenstand, ein Graus
Ist kranken Augs Gefunk und kranken Ohrs Gebraus.

So sei zum Gegenstand die Außenwelt verliehn
Gesunder Fantasie, nicht kranke Fantasien.

26.

Ohr oder Auge, mit der Tön' und Farben Flimmer,
Was ist wol besser? was, taub oder blind, ist schlimmer?

Auf gleicher Linie sosehr stehn diese beiden
Im Menschenangesicht, daß schwer ist zu entscheiden.

Das Recht entscheidet nicht, entscheide denn nach seiner
Vorliebe jeder, ich entscheide so nach meiner:

Von blinden Dichtern hab' ich vieles schon gelesen,
Von keinem großen doch gehört, der taub gewesen.

27.

Das Aug' ist überm Ohr in allen Stücken, traun,
Nur daß man nicht mit ihm kann um die Ecken schaun.

Das Aug' ist überm Ohr fürwahr in allen Stücken,
Nur daß man nicht mit ihm kann sehen hinterm Rücken,

Wie mit dem Ohre man wol hinterm Rücken hört,
Doch auch nur Schlimmes meist, das unsre Ruhe stört.

28.

Die Zunge geht dahin, wo weh der Zahn dir thut,
Und mehret so den Schmerz, den sie will machen gut.

Wie oft hat so die Zung' auch weh statt wohl gethan
Bei Schmerzen tiefern als aus einem holen Zahn.

29.

Die Sinne, welchen Gott die obre Stelle gab,
Sehn auf die untere mit zuviel Stolz herab.

Sie sehn vor lauter Stolz nicht ein auf hohem Pfühl,
Daß sie nichts sind als ein besondertes Gefühl.

Das Auge fühlt das Licht, und sieht, vom Licht berührt;
Und durch Erschüttrung wird der Schall ins Ohr geführt.

Die Nase riecht den Ruch, es schmeckt den Schmack der Mund;
Empfindlich spüren sie, was sich vom Ding thut kund.

Wenn tastend Aug' und Ohr ausgreifen in die Ferne,
Mag alles Nas' und Mund in sich hineinziehn gerne.

Und zwischen beiden schwebt, im wogenden Gewühl
Der Sinnenwelt, der allgemeinste Sinn, Gefühl.

Du fühlest nicht allein, was deine Hand berührt;
Du fühlst in deiner Brust, dein Herz fühlt sich gerührt.

Was äußerlich dein Sinn, ist innerlich dein Sinnen;
Kein Unterscheiden schied das Außen von dem Innen.

30.

Geh in die Welt hinaus mit allen deinen Sinnen,
Um Bienen-gleich ins Haus den Honig zu gewinnen.

Wohin du fliegen magst, da bist du eingeladen,
Und irre kanst du auch nicht gehn auf allen Pfaden.

Dich zieht von hier und dort, von jedem Duftversuch,
Zu deinen Zellen heim der süßre Honigruch,

Der Vorrath stärker, als den draußen du begehrst,
Den aber du mit dem von außen immer mehrst.

Müde von Flug und Braus, kehr' in dich still zurück,
Ruh' in dir selber aus, so fühlst du höchstes Glück,

Wenn du dich, ohne zu verſinken, ganz verſenkeſt,
Ausdichteſt ſpiegelglatt, was du durchſichtig denkeſt.

Wie du ziehſt von Natur den Athem aus und ein,
Lern' auch im Geiſte nur außen und innen ſeyn.

31.

Sieh die Verfaſſungen der Völkerſtaaten hie,
Ameiſenrepublik und Bienenmonarchie.

Die fliegen in der Luft, die kriechen an der Erde;
Die ſammeln Blütenduft, die Körner mit Beſchwerde.

Dort waltet ein Geſetz, und hier ein Oberhaupt,
Hier wird geſchaut, was dort unſichtbar wird geglaubt.

Der Bienenſtaat iſt hin, wann ſtirbt die Königinn;
Ameiſenreich beſteht, unſterblich iſt ſein Sinn.

Mit Andacht ſammle du in reinlichen Geſchirren
Von Bienen Honigſeim, und von Ameiſen Mirren.

32.

Mein Sohn, sieh an den Hirsch! wie edel, schön und groß,
Und doch wie voller Furcht und alles Muthes bloß!

Die Waffe des Geweihs kann seine Furcht nicht mindern,
Die Zinken dienen nur ihn auf der Flucht zu hindern.

Er kann auf seinen Feind nicht wenden ihre Schärfen,
Und dem Ausreißer gleich sie nicht einmal wegwerfen.

33.

Wol ist im Saamenkorn die Pflanze schon enthalten,
Doch siehst du's ihm nicht an, wie sie sich wird entfalten.

Viel größer als der Kern des Apfels ist die Bohne,
Doch Ranken gibt sie nur, er eines Baumes Krone.

34.

An einem Pfuhle sah ich sprudeln eine Quelle,
So trüb sein Wasser war, so hell war ihre Welle.

Durch einen schmalen Rand war sie von ihm geschieden,
Wie vom Unedelsten das Edelste hienieden.

Hat ihre Reinheit vom Unreinen sich genährt,
Gesintert durch den Sand Unklares sich geklärt?

Unschönes, so verschönt, wär' um nichts minder schön;
Doch sieh, die Quelle springt, und deutet nach den Höhn.

Nicht springen könnte sie, wenn sie nicht wär' entsprungen
Von jenen Höhen, die dis niedre Thal umrungen.

Sie ist ein schönes Bild, daß, was herab geboren
Von dort ist, nie nach dort empor den Trieb verloren.

Dis Angedenken hat die Reinheit ihr bewahrt,
Ihr Wesen nahm nichts an von ihres Nachbarn Art.

Laß dich die Nachbarschaft des Schlechten nur nicht kränken;
Den Einfluß wehrt dir ab des Bessern Angedenken.

35.

Am Stromesufer ſteht erſchwungen eine Palme
Hoch ob der Dünſte Kreis und erdenahem Qualme,

So hoch, daß Menſchenwitz nicht ihre Kron' entblättert,
So glatt, daß Affenkunſt nicht ihren Stamm erklettert.

Die reifen Früchte wirft ſie aus der Luft hinab
Ins Waſſer, welches ihr dazu die Nahrung gab.

Die Früchte, wann ſie ſind den Strom hinab geſchwommen,
Schwimmen dort an ein Land, wo Palmen nicht bekommen.

Willkommen ſind ſie dort, die Gaben aus der Ferne,
Die Menſchen eſſen ſie und ſammeln ihre Kerne.

Sie zögen aus dem Kern ſelbſt eine Palme gern,
Doch Erd' und Himmel iſt dagegen, Sonn' und Stern.

36.

Geschichte und Natur, zwei Räume sind sie nur,
Wo überall der Tod geht auf des Lebens Spur.

Du siehst, wohin du siehst, Zerstückelung, Bruchstücke;
Das eine ist dahin, das andre noch zurücke.

Du siehst Verbindungen und fühlest eine Lücke,
Sucheſt Zusammenhang und findest keine Brücke.

Blick' in die Sternwelt auf, damit dein Geist gesundet!
Dort ist der ewige Kreis, der in sich selb sich rundet.

Die Ordnung droben ist, wo aufgehoben ist
Die Wirrung, wo sich fügt, was hier verschoben ist.

Freu dich in jeder Nacht, daß Sterne niederglänzen
Mit höhrer Hofnung Stral dein Daseyn zu ergänzen.

37.

Der Apfel fällt, gereift, in seines Gärtners Hand;
So fällt in Gott ein Geist, der seine Reife fand.

Wol fällt ein Apfel auch, zu früh vom Sturm gebrochen,
Von Willkür abgepflückt, oder vom Wurm gestochen.

Doch hierin ist der Baum im engen Gartenraum
Hoch überragt und weit vom Weltengartenbaum,

Den solch ein Gärtner zieht, der auch dem Sturm befihlt,
Den keine Willkür stört, kein schwacher Wurm bestihlt;

Und sicher fühlest du's: von ihm wird hingenommen
Zum Heile jede Frucht, wann ihre Zeit gekommen.

Villeicht erschien sie dir von außen nicht gestreift,
Sie aber, glaub' es mir, war innerlich gereift.

38.

Wann wacher Sinne Krieg geschlichtet Gottesfriede,
Und aufgehoben hat des Daseyns Unterschiede,

Wo Inn- und Aeußres ist in Einen Duft verschwommen,
Besonderheitsgefühl ins All zurückgenommen,

In solchem Schlaf, in den hinein kein Wachen bebt,
In dessen Ruh' kein Traum verwirrte Bilder webt;

Wann jeder Thätigkeit Thorweg geschlossen steht,
Und ungehemmt nur aus und ein der Athem geht;

Erloschen ist das Aug' und jedes Bild des Schönen,
Erloschen ist das Ohr mit allen hellen Tönen,

Erloschen Red' und Wort mit der Begriffe Samen,
Den Zeichen aller Ding' und aller Wesen Namen;

Erloschen, ausgelöscht, das Denken der Gedanken,
Des Wollens Wallungen und der Gefühle Schwanken;

Und nur ein stilles Licht, geklärt von Glut und Rauch,
Und von dem Leben nichts zurückbleibt als der Hauch:

Der Hauch (sagt der Brahman), der Gottes Athem ist,
Bezeugt, daß du in Gott dann aufgenommen bist;

Und wann du dann vom Schlaf erwachest sanft und kühl,
Bezeugt dasselbe dir ein seligs Nachgefühl.

39.

Willst du erquickenden traumlosen Schlaf genießen,
Laß wach dich im Genuß nicht Mäßigkeit verdrießen.

Und so im Leben auch sei mäßig, wenn begraben
Du ruhn in Gott willst und nicht böse Träume haben.

Sieh, welchen Lohn der Seel' hat Mäßigung beschieden!
Im Wachen und im Schlaf, im Tod und Leben Frieden.

40.

Die Kropfgans ſchlingt den Fiſch hinein auf Einen Schluck;
Es fehlt ihr der Geſchmack, ſie fühlet nur den Druck.

Ein Schlemmer aber mag in kleinen Biſſen kauen,
Die Wärzchen des Geſchmacks andächtig zu erbauen.

So wenig jene mir, gefällt mir dieſe Sitte;
Ich rathe dir auch hier wie überall die Mitte.

41.

Geſelligkeit erhöht den Menſchen nicht allein,
Das Thier veredelt auch und ſteigert der Verein.

Der Biber baut voll Kunſt, der in Geſellſchaft lebt,
Indeß der einſame nur ſchlechte Hölen gräbt.

Des Bienenſtaates Fleiß thürmt goldner Schlöſſer Duft,
Nicht Wachs noch Honig füllt der Mauerbiene Kluft.

42.

Ein Vöglein hatte sich in meinen Schutz begeben,
Es wollt' in Sicherheit, wenngleich gefangen, leben,

In Sicherheit vorm Schreck des Reichs der Luft, dem Geier,
Vor welchem sicher sich kein Vogel fühlt, kein freier.

So gern gefangen nun vor meinem Fenster hieng's,
Doch im Gefängnisse dem Schicksal nicht entgieng's.

Ein Geier nahte kühn zum Kerker seiner Lust,
Und schlug durchs Gitter ihm die Krallen in die Brust.

Doch konnt' er seinen Raub nicht in die Lüfte tragen,
Und sterbend ließ ers uns zurück, es zu beklagen.

Durch seine Dienstbarkeit hat es nur dis erworben,
Daß es nicht unbemerkt noch unbeklagt gestorben.

43.

Vom Onyx wird gesagt, daß er, im Ring gefaßt,
Macht einen, der ihn trägt, in jedem Ding gefaßt,

Und, wem ein solcher Stein zur Erbschaft ist gelassen,
In Glück und Unglück ist er jederzeit gelassen.

Wol so gefaßt zu seyn, ist eine schöne Fassung,
Und die Gelassenheit die reichste Hinterlassung.

Doch laß dir deuten recht die Hinterlassenschaft,
Und faß in deinen Sinn der Fassung Wunderkraft!

Der so gefaßte Ring will an der Hand dir reichen
Ein Zeichen, daß dein Herz sich fassen soll desgleichen.

Denn wol zu jeder Frist gefaßt wird seyn ein Mann,
Der nie vergißt, daß er gefaßt seyn soll und kann.

So trag den Stein, und trag das Leben fein gelassen,
Wie der das Leben trug, der dir den Stein gelassen.

Ja sei wie er, der nun, in Grabesrund gefaßt,
Die Welt gelassen hat, gelassen und gefaßt!

44.

Das menschlichste Geschäft ist Menschen zu erziehn;
Und Blumen ziehe, wem nicht Kinder sind verliehn.

Der Blumen Jugend läßt vor Stürmen und Gefahren
Sich immer leichter als die menschliche bewahren.

Dankbarer sind sie auch, vom Wiegenrand zur Gruft,
Erziehunglohnender mit Farbenspiel und Duft.

Gern mag mein altes Aug' aus ihren Kinderaugen
Saugen das Licht, das sie selbst aus der Sonne saugen.

Dann saugt sie ihnen aus das eingesogene,
Entflogen ist der Glanz der angeflogene.

Die Farben auf der Flucht von Kronen stets zu Kronen;
Trauer ist wo sie fliehn, und Freude wo sie wohnen.

Sieh deine Blumen an in deiner Lust und Trauer,
Und tröste dich, daß auch an dir ist keine Dauer.

45.

Der Gärtner liefert mir zum Schmuck in meinem Zimmer
Blumen von Zeit zu Zeit, neu blühnde Blumen immer.

Da stehn sie denn solang als sie in Blüte stehn,
Und müßen abgeblüht zurück zum Gärtner gehn.

Ich habe den Genuß, der Gärtner hat die Mühen,
Nur blühen seh' ich sie, er sorget daß sie blühen.

Was mir der Gärtner ist, das ist der Dichter euch,
Der Blüt' und Blume zieht am kahlen Weltgesträuch.

Ihr habt den Augenblick des Aufgehns zu genießen,
Doch das ist seine Lust stets neue zu erschließen.

46.

Die Sonne, die soviel ist größer als die Erde,
Ist sie die Hirtin, und die Erd' ein Lamm der Herde?

Ist sie die goldne Trift, mit Flammengras bekleidet,
Worauf die Erde mit den andern Lämmern weidet?

Ist sie der Bronnen, der mit Glanz die Herde tränkt?
Die Hürd', in welche sie wird Abends eingelenkt?

Ob Hirtin oder Trift, ob Bronnen oder Hürde,
Sie hat ein schönes Amt und eine hohe Würde.

Wenn Hirtin, hüte sie mit treuem Blick die ihren;
Wol aus den Augen wird sie leicht kein Stück verlieren.

Wenn Trift, so treibe sie mit ew'gen Frühlingstrieben,
Und lustgetrieben gehn die Lämmer nach Belieben.

Wenn Bronnen, sei sie uns voll stets vom Thau der Gnaden;
Wenn Hürde, sammle sie die Herd' ein ohne Schaden.

Ein schöner Sommertag, den ausgesprungen habend,
Die müde Herde sucht den warmen Stall am Abend.

47.

Siehst du, wie der Planet sich um sich selber dreht,
Und still dabei im Kreis um seine Sonne geht?

Was um die Sonn' ihn zwingt, und was um sich ihn schwingt,
Ist nicht verschieden, eins durchs andre ist bedingt.

Das ist des Mannes Muth, der auf der Liebe ruht,
Der selbst sich thut den Dienst, den er dem andern thut.

Dagegen ein Trabant ist jener Stern genant,
Der seinem Hauptstern sich zuwendet unverwandt.

Er kehrt in Dienstespflicht ihm zu sein Angesicht,
Und dreht sich so um ihn, doch um sich selber nicht.

48.

Es ſtreiten um die Welt das Waſſer und das Feuer,
Welches von beiden ſoll führen der Schöpfung Steuer.

So ſchlicht' ich ihren Streit: der Schöpfer der Natur
Iſt Waſſer, Feuer ſei der Schöpfer der Kultur.

49.

Die Berge werden ſtets vom Regen abgeſpült,
Doch tiefer auch vom Fluß das Bette ſtets gewühlt.

So bleibt im Ganzen das Verhältnis wie zuvor;
An Tiefe wird erſetzt, was ſich an Höh verlor.

50.

Von Strömen täglich trägt und stündlich welch ein Heer
Dem Meer süß Wasser zu, doch bitter bleibt das Meer.

So täglich, stündlich bringt von Weisheit auch genug
Zur Welt der Weisen Zunft, doch wird die Welt nicht klug.

Doch ließen dieses sich die Weisen wol verdrießen,
Da unverdrossen stets ins Meer die Ströme fließen?

Da nie in ihrem Lauf die Ströme sich verbittern,
Wie sollten Weise sich im ihrigen erbittern?

Die Ströme süßen nie das Meer, doch ziehen sie
Aus ihm ihr Süßes selbst, und wissen selbst nicht wie,

Ob unterirdisch aufgedampft und ausgebraut,
Ob überirdisch abgeklärt und angethaut;

Des Meeres bittre Flut wird süße Quelle wieder,
Und billig strömt der Quell darum zum Meere nieder.

51.

Die Erd' in ihrem Bau ist gar nicht eingerichtet
Ein Paradis zu seyn, wie Fantasie es dichtet,

Ganz ungeeignet, von Unsterblichen bewohnt
Zu seyn, da überall auf ihr Zerstörung thront,

Ihr ew'ges Leben nur auf ewiger Zerstörung,
Ihr ew'ger Friede ruht auf ewiger Empörung;

Darum unsterblich kann nur das Geschlecht allein
Von Anbeginn, wie es noch ist, gewesen seyn,

Kein Einzelner, der, selbst unsterblich, das Verderben
Nicht hätte können sehn ringsum, ohn' auch zu sterben,

Nicht hätte können sehn die Pflanzen jährlich blühn
Und welken, ohne mit in Sehnsucht zu verglühn,

Nicht zittern sehn die Erd' und ihre Berge splittern,
Ohn' uranfänglichem Granit gleich zu verwittern.

52.

Die Göttin, die, verhüllt, ums Antlitz Schleier trägt,
Die Braut, nach welcher Luſt der freche Freier trägt,

Mit Andacht nahen mußt du der geheimnisreichen,
Wenn ſie den Schlüſſel dir ſoll zum Geheimnis reichen.

Belauſche, die im Traum ununterbrochen ſpricht,
Doch unterbrich ſie mit Dazwiſchenſprechen nicht.

Behorchen magſt du ſie, nicht peinlich ſie verhören;
Gehorchen wird ſie nie, nur günſtig dich erhören;

Erhören günſtig den, der brünſtig ſie erſucht,
Den aber äffen, der zudringlich ſie verſucht,

Den, der mit Gaukelwerk und Taſchenſpiel beſchwören
Sie will, mit Gaukelwerk und Taſchenſpiel bethören.

53.

Was ist unwandelbar in der Verwandlung Reich?
Das Ew'ge selber bleibt sich selbst nicht ewig gleich.

Der Länder Grenzen rückt nicht Völkerwechsel nur,
Es rückt durch Strom' und Meer sie selber die Natur.

Und jene Bahnen auch, die unveränderlichen,
Wovon die Wandelstern' im Wandel nie abwichen;

Daß sie von Zeit zu Zeit ein wenig doch ausbeugen,
Muß jede Sternkart' uns, die nicht mehr paßt, bezeugen.

54.

Ist dir es nicht verliehn, lebendig anzuschaun
Die Welt, als einen Leib mit Geist sie aufzubaun,

So zimmre lieber sie aus stoßenden Atomen
Und trägen Kräften, als aus dunstigen Fantomen.

Was für ein Hirngespinst du auch in ihr erkennst,
Wenn du in ihr nur siehst kein grinsendes Gespenst,

Wie solch ein kranker Geist, der seine Todeswunden
Gern fühlet überall, macht aus der kerngesunden.

55.

Was glänzt, daß du es siehst, ist gleichsam im Verbrennen;
Die Farben werden sich davon wie Funken trennen.

Was schallt, daß du es hörst, ist nah dran zu zerspringen;
Nur durch Erschütterung vermag's dich anzuklingen.

Was duftet, daß du's riechst, und was du schmeckest gar,
In diesem nimmst du leicht der Theil' Auflösung wahr.

Und das was dich berührt, daß es dein Finger spürt,
Ist seinem Untergang entgegen so geführt,

Wenn alles auch so leicht nicht der Zerstörung Staub
Wird durch Berührung, wie des Silfen Flügelstaub.

Dem Sinne kann die Welt nicht anders kund sich geben
Als nur im Uebergang zum Tode von dem Leben.

56.

Laß dir in der Natur am Was, Wozu und Wie
Genügen! das Warum begreifest du doch nie.

Was wirkt, und wie es wirkt, wozu du brauchen kannst
Die Wirkung, ohne daß du ihren Grund ersannst.

Führt sicher übers Meer zum Ziel doch der Magnet
Den, der nicht fragt warum, nur sieht wie er sich dreht.

57.

Wie mittheilt ein Magnet die eigne Eigenschaft
Dem Eisen, ohne daß er selbst verliert an Kraft,

Weil, was er mittheilt, nicht ist seiner Kraft Bewegung,
Vielmehr die Richtung nur und gleicher Kraft Anregung;

Nicht, wie ein Feuchtes, wenn man drein ein Trocknes taucht,
Ein Theilchen Feuchte fühlt vom Trocknen aufgebraucht,

Und Warmes kälter wird, das Kaltes machet wärmer;
So wird ein Reicher, der dem Armen reicht, wol ärmer,

Doch ärmer werden soll kein Geist, wenn angehaucht
Von ihm ein andrer auch nun brennet oder raucht:

Klagst du, daß etwas durch Mittheilung dir entgeht,
O schäme dich, du bist ein Schwamm, und kein Magnet.

58.

Du siehst ein Andres als du höreſt, und du schmeckest
Und riechst ein Andres als du durchs Gefühl entdeckest,

Am Ding, von welchem du verschiedne Kund' einziehst,
Wie du es fühlest, riechst, schmeckst, höreſt oder siehst.

Auch ist kein Zweifel, daß, sobald ein Sinn dir fehlt,
Gleich eine Seite sich vom Dinge dir verhehlt;

Die wichtigste villeicht, wenn grade dir entweicht
Der Sinn, durch den das Ding vorzüglich dich erreicht;

Wie ja ein Blinder mit all seinen andern Sinnen
Den Farben eines Bilds kann wenig abgewinnen.

Drum, wenn dir zu Gebot mehr als fünf Sinne stünden,
So würdest du auch mehr als jetzt vom Ding ergründen;

Wie schon der edelste, den jetzt du hast, verstärkt
Durch Kunst, dein Auge, mehr als von Natur bemerkt.

Und gieng dir nicht villeicht ein sechster Sinn verloren,
Ein siebenter, villeicht auch wird er einst geboren?

Weil mit den fünfen doch, die dir inzwischen dienen,
Du unzufrieden bist und kommst nicht aus mit ihnen,

Weil mit den fünfen du so wenig kanst bezwingen
Das Ding, das du sosehr begehrest zu durchdringen.

Unnütze Träumerei! Gebrauche fein mit Fug
Die fünfe, die du hast, du hast daran genug.

Wo sollt' ein sechster Sinn herkommen oder hin?
Wär' es ein niedrerer, so wär' es kein Gewinn;

Dir könnt' ein höherer nur als dein höchster frommen,
Doch über'm Auge hat den Platz der Geist genommen.

Wenn du es recht bedenkst, laß ihm nur seinen Platz!
In ihm gefunden hast du den vermissten Schatz.

59.

Nie der Erscheinung siehst du völlig auf den Grund,
Die Dinge thun sich nur durch ihre Wirkung kund.

Erklären magst du sie dir, wie du willst, mein Kind,
Die Hauptsach' aber ist: sie brauchen, wie sie sind.

Du siehst: damit dis Naß vom Heber fließe, muß
Länger sein äußrer seyn, kürzer sein innrer Fuß.

Dann gnügt ein Mundeshauch, so steigts von selbst im Rohr
Im kürzeren, und fließt im längeren hervor.

Warum? ob du's begreifst, das ist nicht von Gewicht;
Doch nimmst du ihn verkehrt, so fließt der Heber nicht.

Die Dinge der Natur stehn unter Zauberbann,
Und der beherrscht sie, wer das Wort aussprechen kann.

Es auszusprechen gnügt, ob oder nicht verstanden;
Und ganz es zu verstehn, ist noch nicht Zeit vorhanden.

60.

Dem edleren Metall iſt vom unedlern immer
Ein wenig beigemiſcht, das ſchwächt nicht deſſen Schimmer,

Verfälſcht nicht deſſen Guß; nur daß es viel nicht ſei,
Sonſt wird zu Kupfer Gold und aus dem Silber Blei.

61.

Ein Zentner Silber, wenn darein von Gold ein Gran
Geſchmolzen worden, nimmt nur wenig Goldglanz an;

Doch hätteſt du damit das Silber überzogen,
Es hätte mit dem Schein von Gold die Welt betrogen.

62.

Der Maulwurf ist nicht blind, gegeben hat ihm nur
Ein kleines Auge, wie ers brauchet, die Natur,

Mit welchem er wird sehn soviel als er bedarf,
Im unterirdischen Palast, den er entwarf,

Und Staub ins Auge wird ihm desto minder fallen,
Wenn wühlend er empor wirft die gewölbten Hallen.

Den Regenwurm, den er mit andern Sinnen sucht,
Braucht er nicht zu erspähn, nicht schnell ist dessen Flucht.

Und wird in warmer Nacht er aus dem Boden steigen,
Auch seinem kleinen Stern wird sich der Himmel zeigen;

Und ohne daß ers weiß, nimmt er mit sich hinnieder
Auch einen Stral, und wühlt vergnügt im Dunkeln wieder.

63.

Den Maulwurf nennst du blind, weil er, wenn du ans Licht
Ihn ziehst, geblendet scheint, blind aber ist er nicht.

Vielmehr es ist so fein sein Auge, daß es fühlet
Das Licht im dunkeln Grund, wo er die Gänge wühlet.

Drum, grabend, gräbt er stets, die Sonn' im Rücken habend,
Am Morgen gegen West, und gegen Ost am Abend;

Der Sonne, die er doch nicht siehet, abgewendet,
Damit nicht in der Nacht ihr scharfer Glanz ihn blendet.

Mein Sohn, oft ist von Unempfindlichkeit der Schein
Nur eine äußerste Empfindlichkeit allein.

64.

Ist dir bekannt, warum in der Gefangenschaft
Der Elefant verliert die Stammfortpflanzungskraft?

Weil er, der lustentbrannt im freien Wald gegangen,
Von zahmer Weibchen List bethört ward und gefangen;

Die schmeichelnd lockten ihn und in die Mitte nahmen,
Bis sie ins Fangbereich der Menschen mit ihm kamen.

Aus Scham nun, daß er sich von ihnen ließ verführen,
Lass' er, so sagt man, nie mehr sich von ihnen rühren.

Doch andre sagen, nicht daß er den Weibchen grolle,
Nur daß er kein Geschlecht von Knechten zeugen wolle.

Noch andre, daß er sei zu schamhaft, weil ihm fehlen
Die dunklen Wälder, um sein Minnespiel zu hehlen.

Und wieder andre, weil mit seinem Kriegerstande
Es unverträglich sei, zu knüpfen zarte Bande.

Darum auch dieses Heer, das stehnde, bald ausstürbe,
Wenn nicht List und Gewalt stets neue Mannschaft würbe.

65.

Sieh dieſe Muſchel, Kind, gewunden, glänzendroth,
Und ſag' ob Menſchenkunſt je baute ſolch ein Boot!

Als noch der Steuermann darin, der Nautil, lebte;
Wie ſicher und gewandt durchs Meer der Nachen ſchwebte!

Schiffkuttel hieß er auch, und nie hat Schiff und Kutter
Es ihm wol gleich gethan, wenn er ſchwamm aus auf Futter.

Man ſagt, es hat von ihm der Menſch gelernt das Schiffen,
Doch hat er von der Kunſt nur einen Theil begriffen,

Und braucht dazu viel mehr Gezeug, Geräth, Gerüſt,
Als unſer Nautil, der ſich ſelber Alles iſt.

Wenn eben war die Flut, und es ihm dünkte gut
Zu ſchiffen, rüſtet' er ſein Schifflein wohlgemut.

Von ſeinen Aermen, den in großer Zahl verliehnen,
Streckt' er ein Paar empor, zu Maſten ihm zu dienen.

Und zwiſchen ihnen dehnt' er aus nach rechter Regel
Ein Häutchen zart und fein, das ſchwoll im Wind als Segel.

Als Steuer iſt ins Meer ein andres Glied getaucht,
Und Ruder rechts und links, ſoviel er immer braucht.

Gliedmaßen blieben ihm frei immer noch genug,
Zu haſchen einen Raub auch im Vorüberflug.

Wann aber naht ein Feind, wann droht ein Ungewitter,
Wovor ein Menſchenſchiff verzagt und geht in Splitter;

Dann zeigt weit ihre Macht ob aller Kunſt Natur:
Sich ſelbſt und ſein Geräth zieht ein der Kuttel nur.

Meerwaſſer nimmt er ein, nicht fürchtend zu ertrinken;
Statt Untergang dient ihm zur Rettung das Verſinken.

Zum ewig ſtillen Grund verſinkt er ohne Grauſen,
Und wartet bis ſich legt der Oberfläche Brauſen.

Dann taucht er wieder auf im umgeſtülpten Nachen,
Der Taucherglocke gleich, um nun die Fahrt zu machen.

So, lang geſegelt und geſteuert iſt ſein Schiff,
Und ſeine Ribben wund gerieben hat kein Riff.

Und als der Tod gebot dem Bootsmann doch sein Boot
Zu räumen, blieb der Raum der leere glänzend roth.

So ist es dir, mein Kind, zum Spiel ans Land geschwommen,
Und seine Farben sind nach Jahren unverglommen.

66.

Der Aberglaube sagt: Wirst du beim Wandern spüren,
Daß dich ein irrer Geist bei Nacht will irre führen;

So halte dich nur mit dem rechten Fuß im Gleise
Des Fahrwegs fein, und ungeirrt geht deine Reise.

Denn auf dem Gehweg nur, nicht auf dem Fahrweg kann
Es Schaden thun, und hat Macht übern Wandersmann.

In Zweifelsfällen ists und bei Bedenklichkeiten
Im Heerweg besser als auf eignen Pfaden schreiten.

67.

Sonst ward dem Zauberer in abergläubischen Tagen
Ein Vorderzahn des Munds ein obrer eingeschlagen,

Der Schlange gleichsam so der Giftzahn ausgebrochen,
Daß kraftlos sei das Wort, undeutlich ausgesprochen.

Doch schlügst du Zahn und Zahn dem Ohrenbläser ein,
Sein Ohrenblasen wird nicht minder giftig seyn.

68.

Ein Wandersmann, der aus der weiten Wüste kam,
Wo er nicht Menschenwort noch Menschenblick vernahm,

Tritt in ein Felsenthal, von Bäumen kühl beschattet,
Wo eine Quelle rauscht, da setzt er sich ermattet.

Nun schaut er in den Quell, und sieht sich selb darinn,
Und weiß nicht daß ers ist, und schwankt in seinem Sinn.

Er schwankt, alswie er sieht sein Bild im Quelle schwanken,
Und sinkt, wie in die Flut, in wogende Gedanken.

Dann ruft er staunend aus: Wer bist du? und mit Staunen
Hört er der Felsen Mund Wer bist du? gegenraunen.

Durch Gegenfrage wird die Frage nicht beschwichtet,
Doch hat die Einsamkeit nichts andres ihm berichtet.

Sich selb nur sieht der Mensch im Spiegel der Natur,
Und was er sie befragt, das widerholt sie nur.

69.

Auf jener Wiese, wo statt Blumen Sterne stehn,
Wird auch ein Frühlingswind, der Rosen wecket, wehn,

Und Knospen werden dort auch über Nacht aufgehn.

Mit bloßen Augen siehst du nicht in jener Ferne,
Doch mit bewaffneten, o Sohn, die Nebelsterne,

Von außen dämmernd noch, doch stralend schon im Kerne.

Das sind die Knospen, die noch nicht sind aufgegangen,
Die aufgegangen einst als Rosen werden prangen.

Wann? frage nicht. Ein Tag schmückt hier den Rosenhag,
Doch hunderttausend Jahr sind dort ein Frühlingstag.

70.

Im Anfang war das Licht, ein goldner Aetherduft,
Der wollte anders seyn, und ward sein Andres, Luft.

Die Lüfte strebten sich mit Sehnsucht auszudehnen,
Und nieder flossen sie in Wasser wie in Thränen.

Das Wasser gohr vor Lust und zeugete den Schaum,
Da ward verdichtet Schlamm, und trug dann Gras und Baum.

Die Schlammerd' aber schloß sich fest in sich hinein,
Und ward im Innersten verhärtet Erz und Stein.

Der Stein erregte sich, und schlug hervor das Feuer,
Das ward im Tiefen bald ein Herrscher ungeheuer.

Erſt glaubt' es ewig ſich, am Ende fiel ihm bei,
Daß es von Anfang nur das Licht geweſen ſei.

Und es beſchloß die Welt von unten auf zu treiben,
Wie Licht von oben her; ſo wird die Schöpfung bleiben.

71.

Nicht erſt vom Werkzeug wird Naturtrieb angehaucht,
Naturtrieb bringt hervor das Werkzeug das er braucht.

Das Vögelchen im Neſt will ſchon Gefieder regen,
Das nicht gewachſen iſt, und muß ſich wieder legen.

Mit ungewachſnem Horn ſiehſt du das Böckchen ſtoßen,
Und mit noch glatter Stirn vergebens ſich erboßen.

Das Böckchen fühlt ſein Horn, das Vögelchen die Schwingen
Zum Voraus, und ihr Trieb ſucht ſie hervor zu bringen.

So ſiehſt du auch das Kind mit weicher Zunge lallen,
Eh noch das Werkzeug läßt vollkommne Tön' erſchallen,

Und siehst es zum Versuch mit seinen Händchen langen,
Noch eh sie ganz geschickt es wissen anzufangen.

Der Geist gebraucht nicht, weil sie brauchbar ist, die Hand,
Die erst die Brauchbarkeit, weil er sie brauchte, fand.

Er richtet nicht im schon gebauten Haus sich ein,
Von innen baut er es, und zieht nicht erst hinein;

Wie nicht die Schnecke kriecht ins leere Schneckenhaus;
Sie wölbt es um sich her und streckt den Kopf heraus.

72.

Aus Aeußerm fühlst du dich und Innerem zusammen
Gesetzt, o Mensch, die von verschiednen Enden stammen.

Doch deine Aufgab' ist, die beiden auszugleichen,
Und weder hier vom Pfad noch dorthin auszuweichen.

Zu äußern Inneres und Aeußres zu verinnern,
Das ist der Dinge Recht, der äußern und der innern.

Zu äußern Inneres und Aeußres zu verinnern,
Ist Geistes Aeußerung und geistiges Erinnern.

Sich äußern soll der Geist, nicht aber sich veräußern;
Die innern Regungen sind nicht ein Spiel der äußern.

Dein Innres überwiegt dem Aeußern, das sagt sinnig
Die Sprache schon, die bei dem Innern gab ein Innig.

Drum hüte dich, mein Sohn, je außer dich zu kommen;
Und ists geschehn, so wird in dich zu gehn dir frommen.

Aus ihrem Innern durch Naturtrieb nimmt die Flucht
Die Pflanze, bis sie sich erinnert in der Frucht.

Doch ganz ist äußerlich geworden Stein und Erz,
Kann nicht mehr in sich gehn, wie ein verhärtet Herz.

Darum muß äußerlich der Stein sich lassen wälzen
Von Fluten, und das Erz von Feuergluten schmelzen.

Doch wem die äußern gleich sind und die innern Enden,
Der ist ein Handschuh, nach Belieben umzuwenden,

Und höchstens ein Polyp, den es nicht im Behagen
Stört, wenn sein Magen wird zur Haut, die Haut zum Magen.

73.

Betrachteſt du die Welt als einzig da für dich,
Biſt du ein Thier, das Thier thut ebendis für ſich.

Nur wenn du ſelbſt die Welt für ſich wirſt anerkennen,
Dich ſelbſt auch für die Welt, biſt du ein Menſch zu nennen.

74.

Die Miſtel, wenn ſie kocht für dich den Vogelleim,
Mein Sohn, ſorgt nur damit für ihren Samenkeim.

Sie kann im Boden nicht gleich andern Pflanzen wurzeln,
Nur Nahrung ſaugen aus Baumäſten oder Sturzeln.

Und nimmer würde ſie Nachkommenſchaft erzielen,
Wenn ihre Samen hoch vom Baum zur Erde fielen.

Dis zu verhindern iſt die Klebrigkeit beſtimmt
Dem Körnchen, das in halbdurchſichtiger Beere ſchwimmt.

Das Körnchen kommt im Fall hier oder dort zu kleben
An einen Zweig, und wird nicht lang unschlüssig schweben.

Da wo es anklebt, wird's geschwind ein Würzlein schlagen,
Dann treiben einen Sproß, und wieder Beeren tragen.

Viel anders aber treibt es untenher und oben
Als andre Pflanzen, die sich frei vom Boden hoben.

Denn senkrecht senken sie die Wurzel all nach unten,
Und gradauf oben steigt ihr grünes Blatt zum bunten.

Die Mistel aber muß sich fremdem Stamm bequemen,
Wie er gewachsen ist, danach ihr Wachsthum nehmen.

Ob oben, unten, ob sie hüben sitzt ob drüben
Am Stamm, danach muß sie verschiedne Künste üben.

Bald abwerts, bald hinauf, bald mehr und minder schief
Weiß sie die Wurzel einzuschieben stark und tief,

In jeder Richtung dann den Stengel zu entfalten,
Und auch kopfunterfich die Schwebe wol zu halten.

75.

Welch eine Pflanze trägt im Frühling ihren Samen,
Da ihre Blüten erst hervor im Herbste kamen?

Die Zeitlos' ist hierin der Blumen Widerspiel,
Daß sie am Anfang ist, wo jene sind am Ziel;

Daß sie am Ziel ist, wo am Anfang jene stehn;
Drum hat sie die Natur zum Sinnbild ausersehn,

Das aus dem Herbste, wo der Sturm das Feld erbeutet,
Den kahlen Winter durch, zum Lenz hinüber deutet.

Da sie im Sommer nicht zu reifen Zeit gewann,
Und nur die Blütenspitz' im Herbste zeigen kann;

Jenseit des Frostes tritt, geweckt von Frühlingsluft,
Die Samenkapsel samt den Blättern aus der Gruft.

Zeitlose heißt sie, weil sie vom Gesetz der Zeit
Ist gleichsam losgesagt, der Ewigkeit geweiht.

76.

Sieh, wie der Dotter so im Weiß des Eies schwimmt,
Daß, wie du's drehst, er stets die obre Stell' einnimmt.

Er liegt im weißen Meer geschaukelt an zwei schwanker
Doch starker Bänder Kraft, alswie ein Schiff vor Anker.

Ein Schiff, das ganz und gar aus Proviant besteht,
Für ein Lebendiges, das aus dem Keim entsteht.

Der Keim, auf welcher Seit' im Nest das Ei auch liegt,
Bleibt immer nächst der Brust, die ihn durchwärmt, geschmiegt.

Er ist nicht tief ins Ei versenkt, um zu ersticken;
Der mürben Schale nah, darf nur das Hünlein picken.

Und hört die Mutter drin sein Picken zart und schwach,
So hilft sie außen mit dem Schnabel leise nach.

Wir liegen an der Brust der Liebe noch im Ei,
Und werden, wenn sie hilft, von mürben Schalen frei.

77.

Es scheint alsob Natur bei jedes Thieres Bilden
Zur Hauptsach' es gemacht allein vor allen Gilden,

Die Absicht nur gehabt, es völlig auszurüsten,
Alsob nicht neben ihm bestehn mehr andre müsten.

Alswie ein Bildner wol in jedes seiner Werke,
Nicht denkend anderer, legt seine ganze Stärke.

Sie stellt dem Krokodil die Zähne so im Rachen,
Als wollte sie zur Beut' ihm alles Leben machen.

Die ehrnen Zacken stehn wie festgefugte Mauern,
Doch hinter jedem muß ein neuer Zahnkeim lauern.

Und wie der erste bricht, so dringt der andre vor,
Der schärfer ist als er, und schließt die Lück' im Thor.

Und unter diesem lauscht ein andrer noch verborgen,
Ein andrer unter dem, kein Mangel zu besorgen.

Und so nach seiner Art der Tiger und der Hai,
Und ebenso bedacht viel andre mancherlei.

Bei jedem übet sie gleich unumschränkten Brauch,
Daß alle Schöpfung sei nur Futter seinem Bauch.

Und hält sie dadurch nicht allein das Gleichgewicht,
Daß jede Spitze sich an einer andern bricht?

Sie schuf die einzelnen, als diene alles ihnen,
Da sie einander all', und all dem Ganzen dienen.

78.

Du magst, soviel dir nur beliebt von Blumen, pflücken,
Um dich, und wen und was du willst, damit zu schmücken.

Dazu sind Blumen da, von dir gepflückt zu seyn,
Sie laden selber dich dazu mit Nicken ein.

Wozu der Frühling auch sei auf der Welt erschienen,
Für dich ist er nun da, zum Kranze dir zu dienen.

Nur eines unterlass' ich nicht dir einzuschärfen,
Daß du nichts pflücken sollst, nur um es wegzuwerfen.

Bedenk: der schöne Strauß des Frühlings blüht für dich;
Doch wenn du ihn nicht brauchst, so laß ihn blühn für sich.

79.

Der Gärtnerburſche will zu ſeines Herrn Ergetzen
Die Pflanz' aus ſchlechtem Grund in beſſern Boden ſetzen.

Da zieht er ſie heraus ganz mit dem Wurzelknollen,
Und ſchüttelt, daß herab die Erdentheilchen rollen.

Denn in den guten Grund, worein ſie nun ſoll kommen,
Soll aus dem ſchlechten nichts herüber ſeyn genommen.

Der Gärtner ſiehts und ſpricht: Sei nur zu ſtrenge nicht;
Laß hängen, was zu feſt der Wurzel ſich verflicht.

Der gute Boden wird das ſchlechte ſchon verzehren,
Du aber würdeſt ihr die Wurzel nur verſehren.

80.

Die Menschen wollen doch von Werken der Natur,
Was ihnen Nutzen bringt, am meisten rühmen nur;

Entweder was sie selbst zu füttern dient, zu kleiden,
Doch oder wenigstens ihr zahmes Vieh zu weiden.

Schrieb' auch ein Vogel nun einmal Naturgeschichte;
Wie, meint ihr, lauteten vom Menschen die Berichte?

Daß unter allem, was zu Vogelschirm und Schutze
Geschaffen Gott, der Mensch sei vom geringsten Nutze;

Ja recht zum Ungemach, Verderben und Entsetzen,
Mit Ränken tausendfach, Nachstellungen und Netzen.

Und nichts sei gut an ihm, als daß mit seltnem Triebe
Er Bäume pflanze, zwar dem Vogel nicht zu Liebe,

Von denen doch alsdann ein Vogel dann und wann,
Wenn ihn der Mensch nicht scheucht, die Früchte picken kann.

81.

Ein treuer Kampfgenoß dem Menschen ist das Roß,
Scheut keines Schwertes Blitz und fürchtet kein Geschoß.

So ist ihm ohne Fehl ein Diener das Kamel,
Gehorsam beugt es sich und hebt sich dem Befehl.

Roß aber und Kamel sind unter sich in Feindschaft,
Im Dienst des Menschen nur gekommen in Gemeinschaft.

So ist auch von Natur entzweiet Hund und Katze,
Vertragen müßen sie sich doch an Einem Platze.

Du kanst dich gleich erfreun verschiedenster Gestalten,
Lern' auseinander nur die streitenden zu halten.

Dich machte die Natur zum Herren ihrer Schätze,
Damit du glichest aus all ihre Gegensätze.

82.

Die Löwin gieng auf Raub, und ließ daheim zwei Jungen,
Die hatten noch kein Blut geleckt mit ihren Zungen.

Sie hatten nur die Milch der Mutterbrust gesogen,
Und ihren Kindern war der Mutter Herz gewogen.

Sie schlang den blut'gen Raub nun mit zwiefacher Lust,
Um ihrem Paar mit Milch zu füllen jede Brust.

Doch als sie heim nun kam, war ihr zuvorgekommen
Ein kühner Jäger, der die Jungen weggenommen.

Die Löwin, wie sie sah sich ihrer Brut beraubt,
Wie hat sie mit Gebrüll den Wald durchras't, durchschnaubt!

Die Aeffin auf dem Baum (sie hielt im Arm ein Kind)
Sah zu, und rief: Warum tobst du so ungelind?

Sie sprach: Wie sollt' ich nicht, wenn ihre Lust die Affen
Behalten, und ich mir die meine sah entraffen?

Die Aeffin sprach: Mög' ich stets meine Freude sehn!
Dir aber ist villeicht verdientes Leid geschehn.

Sprich: wovon nährst du dich? von Früchten wol und Laube? —
„Nein! meinem Stamm und Stand gemäß, von blut'gem Raube.“ —

Und fragtest du erst, die du fraßest, ob sie Gatten,
Ob Eltern sie daheim, oder ob Kinder hatten? —

Sie sprach: Nein, Alt und Jung fraß ich ohn' Unterscheid;
Doch das that ich, wem that die Unschuld was zu Leid?

Die Aeffin sprach: Zu Leid wird sie auch nie was thun;
Der Kinder Unschuld büßt die Schuld der Mutter nun.

Doch ists ein Widerspruch, unschuld'ge Löwenbrut;
Die Milch, die sie an dir getrunken, war schon Blut.

83.

Der König Löwe hält im Walde Mittagsruh,
Verdrießlich gehen ihm die Augen auf und zu.

Die Sorge kann er sich nicht aus dem Sinne schlagen;
Den Unmuth minder noch verträumen als verjagen.

Da sieht er über sich im Baum ein Eichhorn hüpfen,
Behaglich durchs Gezweig und unermüdlich schlüpfen.

Er ruft hinauf: Warum trag' ich des Thierreichs Krone
Du ſitzeſt, kleines Thier, dort auf der Freiheit Throne.

Wie kommt es, daß du haſt ein Glück, das mir nicht ward?
Es rief herab: Das kommt von unſrer Lebensart.

Ihr eſſet Fleiſch und Blut, und habet ſchweren Muth;
Ich eſſe Knoſp' und Frucht, und habe leichtes Blut.

Entbehrung iſt Genuß, Genuß iſt eine Bürde;
Herr König, unvereint iſt leichter Sinn und Würde.

84.

Den Wald erfüllte laut der Löwe mit Gebrülle,
Daß mit dem blut'gen Raub er ſeinen Rachen fülle;

Als unterm Raſen leiſ' ein Ameislöwchen ſprach:
Was jagt ſo ungeſtüm dem Wild der Wilde nach?

Ich ſitze ſtill im Sand, um ruhig zu verſpeiſen
Die durch den Trichter mir herrollenden Ameiſen;

Und von dem magersten Ameischen werd' ich satt,
Wie er vom fettsten Reh, wenn ers erjaget hat.

Mag er nun größern Raub und blutigern zerreißen,
Was liegt daran, wenn wir doch beide Löwen heißen?

85.

Der höchsten Liebe Bild, die Henne sieh, die brütet,
Wie mit der Flügel Schild sie ihre Brut behütet.

Sie hat der Küchlein viel, doch jedes ist gezählt,
Und ruhig ist sie nicht, wenn ihr nur eines fehlt.

Versammeln unter sich wird sie den ganzen Haufen,
Wie weit auch sich von ihr die einzelnen verlaufen.

Wie angelegen läßt sie sich es seyn, zu locken;
Kanst du, verlaufne Brut, dagegen dich verstocken?

Und lockt dich nicht herbei der Mutterliebe Schrei,
So schrecke dich von dort mit dem Gekreisch der Weih.

Kriech unter, und du bist vor dem Gekreisch geborgen,
Und für dein Futter laß der Mutter Liebe sorgen.

86.

Mein Herz, sieh an den Baum in seiner Blütenpracht;
Es wird ihm gar nicht schwer, was ihn so herrlich macht.

Aus seinem Innern scheint, er braucht sich nicht zu zwingen,
Ein Strom von Lust und Licht und Liebe zu entspringen.

Mit Mühe ringt er nicht, das Einzle zu gebären;
Das Ganze lebt und wirkt, er lässet es gewähren.

Du solltest deine Pflicht, wie er die seine, thun,
Dann wärest du so licht, und bist so trübe nun.

87.

Die Bienen wollen auch wie gute Nachbarsleute
Behandelt seyn, um gern mit dir zu theilen Beute.

Wenn jemand stirbt im Haus, must du's nicht nur ansagen
Den Nachbarn, sondern auch dem Bienenstocke klagen.

Begrüßen must du ihn mit einem frommen Spruch,
Und breiten drüberhin zugleich ein Trauertuch;

Damit sie merken, daß nicht ihnen Heg und Pfleg
Entzogen sei; wonicht, so fliegen sie dir weg. —

Du sprichst: Und lehrest du mich solchen Aberglauben?
Das nicht; doch will ich dir unschuldigen erlauben.

88.

Man sagt: der Donner rollt, wann auf unreine Geister
Der Lüfte reiner grollt und wird im Kampf ihr Meister.

Der Blitz ist sein Geschoß, geschleudert aufs Gezüchte,
Das zitternd sucht, wohin vor seinem Grimm es flüchte.

Wohin es nehmen mag die Flucht zu Schlucht und Schluft,
In jedem Schlupf erreichts der schnelle Geist der Luft.

Drum, wenn du bist im Haus, steh nicht am Fenster offen;
Sie könnten sich herein vor ihm zu retten hoffen.

Und wenn du bist im Feld, steh auch nicht unterm Baum;
Dort bergen könnten die Verfolgten sich im Raum.

Nur, stille wo du bist, bleib, bis sie ausgekriegt;
Bald die unreinen hat der reine Geist besiegt.

89.

Warum der Vogel Strauß so garviel Eier legt?
Weil er für alle so garwenig Sorge trägt.

Er legt sie, ohn' ein Nest zu machen, in den Sand,
Der brütet sie für ihn im heißen Sonnenbrand.

Fast wollen ihm es gleich die Gans und Ente thun
Am Ufer, und im Feld die Wachtel und das Huhn;

Die ihr kunstloses Bett baun zwischen Schilf und Aehren,
Und ziehn mehr Junge, dan sie könnten selbst ernähren.

Daher die junge Brut, von Schalen halb getrennt,
Schon ihrem Futter nach selbständig schwimmt und rennt.

Dagegen auf dem Baum der Fink, die Schwalb' am Haus,
Bringen mit viel mehr Müh viel wen'ger Kinder aus.

Warum? sie baun ihr Nest in kunstgerechter Enge,
Das fasset Eier nicht, noch minder Jung', in Menge.

Der Finke hats aus Moos den Zweigen eingewebt,
Die Schwalbe hats der Wand mit Mörtel angeklebt.

Der Finke muß gar lang mit Würmchen, die er naſcht,
Gar lang die Schwalbe mit den Mückchen, die ſie haſcht,

Die Kleinen füttern, die nicht ſchwimmen und nicht laufen,
Und können nichts wan ſchrein nach Freſſen und nach Saufen.

Den Eltern koſtet es der kleinen Biſſen viel,
Bis ihren Jungen wächſt der Flaum und dann der Kiel.

Nun erſt der Liebe Bild, die gattentreue Taube,
Die weiße zahm im Haus, die blaue wild im Laube,

Zieht, wie gepaart ſie iſt, auch nur ein Kinderpaar,
Weil ihrer Zärtlichkeit mehr ganz unmöglich war.

Denn harte Saamen, die ſie hat kein andres Töpfchen
Zu kochen, weicht ſie ein in ihrem eignen Kröpfchen,

Und würgt das Futter, das ſie nicht für ſich verſchlungen,
Hervor und machet ſatt, ſelbſt hungrig, ihre Jungen.

Sie übertrifft an Lieb' allein der Pelikan;
Wenn keine Wirklichkeit, ſo iſt es doch kein Wahn,

Vielmehr ein hohes Bild, das ewig wahr wird bleiben,
Im Herzen wohnend, wenn ſie's aus der Welt vertreiben:

Daß er voll Zärtlichkeit sich aufreißt seine Brust,
Und tränket seine Brut mit seinem Blut voll Lust.

Die ew'ge Mutter ists, die alle tränkt und speiset,
Die dir, o Mensch, ihr Bild im Wunderspiegel weiset.

Groß ist der Unterschied vom Strauß zum Pelikan;
Die andern bleiben wo sie stehn, du ringst hinan.

90.

Der Frosch im Laub versteht vom Wetter mehr als du,
Und gift'ge Kräuter kennt ehr als der Arzt die Kuh.

In allem ist das Thier dem Menschen überlegen,
Was seiner Nothdurft dient auf dunklen Lebenswegen.

Des Menschen Augen sind darum im Einzlen blind,
Weil offen sie allein dem Allgemeinen sind;

Weil, was die Thierheit spürt mit eigennütz'gem Triebe,
Die Menschheit forschet mit uneigennütz'ger Liebe.

Drum thuts ein dumpfer Sinn, verwandt mit thier'scher Zunft,
Im Irdischen zuvor der göttlichsten Vernunft,

Weil er nur seinem Zweck die Welt sucht zu bereiten,
Doch sie mit Liebe hegt Weltangelegenheiten.

91.

Du hast ein Saitenspiel, ganz rein in allen Saiten
Gestimmt, die Melodie des Herzens zu begleiten.

Nur eine Sait' ist dran, die, wenn du scharf sie rührst,
Gibt einen Mißton an, den du im Herzen spürst.

Was willst du thun? du mußt, wenn du die schwachen Saiten
Nicht ganz vermeiden kanst, darüber leis' hingleiten.

Du hast ein liebes Herz, auch rein dir gleichgestimmt,
In dessen Widerklang sich deines ganz vernimmt.

Nur eine Sait' ist dran, die, wenn du scharf sie rührst,
Gibt einen Mißton an, den du im Herzen spürst.

Willst du dem Herzen wie dem Saitenspiel nicht thun?
Laß die verstimmende verstimmte Saite ruhn.

92.

Wie, wer aus Finſternis auf einmal tritt ins Licht,
Geblendet iſt und ſieht vor lauter Sehen nicht;

Und wie hinwiederum wer aus dem vollen Stral
Des Tages plötzlich tritt in völlig dunkeln Saal:

Das Auge ſtarrt, bis es dem Wechſel ſich gewöhnt,
Und mit der innern Welt die äußre ſich verſöhnt;

Bis dort das Auge lernt im Glanze ſich zu weiden,
Und hier die Gegenſtänd' im Dunkel unterſcheiden:

So kann ein Menſchenherz viel Glück und Unglück faſſen,
Doch iſts am glücklichſten in ſeiner Ruh gelaſſen;

Von Glanz geblendet nicht, noch auch von Nacht umhüllt,
Von ſanftgedämpftem Licht Aug' und Gemüth erfüllt.

93.

Aus einem Kreiſe kanſt du nie ein Viereck machen,
Nicht aus Unendlichem die Endlichkeit der Sachen.

Doch wol im Kreiſe kanſt du dir ein Viereck denken,
Im Viereck einen Kreis, und eins ins andre ſchrenken.

So von Unendlichem iſt Endliches umfangen,
Und ſelbſt im Endlichen Unendlichs aufgegangen.

Zum Viereck iſt der Kreis erſtarrt, wenn ſeiner Speichen
Vier ſtille ſtehn und ſich die Hand durch Sennen reichen.

Das Viereck wird zum Kreis ſich runden, wenn ſich drehn
Die Speichen, und im Schwung die Sennen raſch vergehn.

Das ſtarrſte wandelt ſich, in Schwung geſetzt, zum Rade;
Des Lebens Kreis iſt rund, und Tod iſt alles Grade.

94.

Wie mangelhaft und falsch kann eines Menschen Wissen
Von Himmelsläufen seyn, Mondsonnenfinsternissen!

Die Sterne werden durch sein Irren irr nicht werden,
Weiß er nur selber was er hat zu thun auf Erden.

Und wenn er das nicht weiß; was hilft daß er die Bahn
Des Himmels kenne, die er doch nicht wandeln kan!

95.

Wenn du erkennen willst den Ruhm in seiner Blöße,
Vergleich am Himmel ihn mit Sternen erster Größe.

Die letzter Größe, sind sie etwa minder groß?
Sie scheinen kleiner dir durch ihre Höhe bloß.

Drum lächle, rückt man dich zum letzten Range nieder;
Und rückt man dich empor zum ersten, lächle wieder!

96.

Zwei Augen, die getrennt im eignen Kreiſe ſtehn,
Und doch dasſelbe Ding als eins, nicht doppelt ſehn,

Sie ſind das ſchönſte Bild von zweier Seelen Innung,
Die ganz zu einer macht grundeinige Geſinnung.

Den gleichen Gegenſtand ſehn alſo gleich die beiden,
Das ſie als zwei ihn gar nicht können unterſcheiden.

Dis völlig gleiche Sehn hat aber zur Bedingung
Des innern Sehgewebs Durchdringung und Verſchlingung.

Anlag' und Stimmung iſt ſich ſo harmoniſch gleich,
Daß ganz unmöglich wird Zwieſpalt in ihrem Reich.

Und nie, wenn Krankheit nicht und Rauſch den Frieden bricht,
Kommt Doppelſichtigkeit in ihre Weltanſicht.

97.

Von allen Thieren ist ein Nutzen anzugeben,
Auch außer jenem Zweck, dem höchsten, daß sie leben.

Denn wenn an einigen kein andrer Nutz erschienen,
Die werden wenigstens zur Nahrung andern dienen.

Und andere, die ganz und gar sonst schädlich wären,
Nützen indem sie sich von schädlichen ernähren.

Nun könnten sagen zwar die thörichten Vermessnen,
Entbehrlich seien samt den Fressern die Gefressnen.

Doch höchste Weisheit wollt' auch denen Leben gönnen,
Die für nur oder durch den Tod nur leben können.

98.

Steh früh auf! früh auf steht die Sonn' am Sommertag,
Daher ihr klarer Blick die Welt verklären mag.

Am Wintermorgen steht sie spät auf, und verdrossen
Bleibt ihr den ganzen Tag das Haupt von Dampf umflossen.

99.

Die Winde wechseln wol nach jedem Himmelstrich,
Doch Einer ist der bleibt und ist der Wind an sich:

Der Ostwind, der sogleich die heil'gen Flügel regt,
Sobald das Ungestüm der andern sich gelegt;

Der Ostwind, der allein, wenn andre aufgestört
Vom Zufall sind, dem Gang der Sonne selbst gehört;

Dem Gang des Sonnenlichts, das sich entgegenbreitet
Der Erd' in jedem Nu, wie sie gen Osten schreitet.

Wol fühlest du von ihm den Kuß an Stirn und Wange,
Wenn windstill ist die Luft, bei jedem Sonnaufgange.

Den heil'gen Frühhauch laß, eh einer von den vielen
Tagwinden sich erhebt, dich ahnungsvoll umspielen.

100.

Der Bach zum Strome sprach: Du schlingst mich ein so jach;
Ich dacht' ich wär', und fühl', ich bin in dir nichts, ach!

Der Strom sprach: Laß das Wort! zum Meere gehn wir fort,
Und wie du hier in mir, in ihm vergeh' ich dort.

101.

Du ruhst nicht, bis den Strom, der breit durch Länder schwillt,
Du schwach und schmal entdeckst, wie er dem Sand entquillt.

Und meinst du nun, der Strom sei diesem Quell entsprossen,
Da soviel tausend Bäch' in ihm zusammenflossen?

Du legst nur, damit klein des Großen Ursprung sei,
Den Namen eines Stroms dem winz'gen Rinsal bei.

102.

Vom Abhang rollt ein Stein in jedem Nu hernieder,
Von allen aber kommt zur Höhe keiner wieder.

So müßen nach und nach die Thäler höher werden,
Die Berge niedriger und alles flach auf Erden.

Doch scheinen innerlich die Berge nachzusprießen,
Alswie die Wasser, die aus ihnen sich ergießen.

Und ewig bleibt die Welt in ihrem Gleichgewicht;
Du fühle, wer sie hält, und zittre für sie nicht!

103.

Sieh an den Edelstein, wie fest in sich geschlossen,
Wie undurchdringlich, ganz aus Einem Stück gegossen!

Von fremdem Einfluß doch erwehret er sich nicht,
Den undurchdringlichen durchdringet Wärm' und Licht.

Und seine Farbe selbst, die er hat eingesogen
Mit seiner Art, ist doch von Wechsel angeflogen.

Bald blitzt er feuriger, wie er bald matter schmachtet,
Und schillert anders, wie man anders ihn betrachtet.

Ein leichtes Wölkchen, das in seiner Helle schwimmt,
Verändert selbst den Platz, daß es dich Wunder nimmt.

Nicht Wunder nehm' es dich, doch eine Lehre nim
Vom Edelstein, wenn du an Veste gleichest ihm.

Es kann kein Herz so starr sich in sich selber schließen,
Das nicht ein Mitgefühl der Welt wird doch durchfließen.

Bist du so hart wie er, sei auch wie er so rein,
Und schmücke Gottes Welt nur auch als Edelstein.

104.

Sieh, wie das Räuplein auf dem schwanken Blatte geht,
Das Köpfchen her und hin nach seinem Futter dreht!

Wenn es ein Hauch berührt, wenn einen Feind es spürt,
Schnell wirfts ein Seil aus, das es immer bei sich führt.

Aus seinem Leibe spinnt es selber sich das Seil,
Wo's Noth thut, und daran hängt seines Lebens Heil.

Am Seile selbstgewebt, sieh, wie's hernieder schwebt,
Ohne zu fallen hängt, und wieder sich erhebt!

Was sein Bedürfnis heischt zur Sicherheit und Nahrung,
Hat es sein Trieb gelehrt, nicht Kunst und nicht Erfahrung.

Hätt' einen solchen Strick in jedem Augenblick
Der Tänzer auf dem Seil', nie bräch' er sein Genick.

Wol wandelt wie die Raup' auch er auf schwankem Steig,
Und in den Lüften sucht er seinen Nahrungszweig.

Doch treibt der Vorwitz ihn, das Räupchen die Natur,
Drum schwebt er in Gefahr, und es ist sicher nur.

105.

Nicht von der Sprache will ich sprechen, noch vom Licht
Des Himmels, welches aus des Menschen Auge spricht;

Noch will ich sprechen von der sprechenden Geberde,
Der herrschenden, die sich weiß unterthan die Erde;

Bezeichnen will ich dir vier kleinre Menschheitszeichen,
Lächeln und Weinen nur, Erröthen und Erbleichen.

Ein flücht'ger Sonnenblick, ein Thau aus Wolken sprühend,
Ein leises Morgenroth anglimmend und verblühend.

Von Farben der Natur an Erd' und Himmelsflur
Verblieb im Angesicht des Menschen nur die Spur.

Die Farben selber sind der niedern Welt gewährt,
In seinem Angesicht sind sie zu Duft verklärt.

Der Himmel selber hat ihm aufgedrückt die Zeichen,
Lächeln und Weinen und Erröthen und Erbleichen.

Drum ſtehen dieſe vier nicht in des Menſchen Macht;
Kein rechter Menſch iſt, wer weint wenn er will und lacht.

Und wer nicht, weil er will, erbleicht mehr und erröthet,
Der hat die Menſchlichkeit mit Meuchelkunſt getödtet;

Der hat zerriſſen ſelbſt mit thörichtem Verrath
Sein adliches Diplom, ein ſchlechter Diplomat.

Heiß' er ein Weiſer nur, beherrſchend die Natur,
Sich und die Welt, er iſt ein großer Affe nur;

Statt lächeln grinſen kann der Aff, ſtatt weinen heulen,
Zeigt ſtatt Erbleichen und Erröthen farbige Beulen.

106.

Kennst du den Boten nicht, der dir allein Bericht
Von höhern Welten bringt? Der Bote heißet Licht.

Was ist vor ihm der Schall? ein ungestümer Prall,
Der höchstens niederkommt vom niedern Wolkenwall.

Was ist vor ihm der Wind? ein wetterwendisch Kind,
Das über Land und Meer fährt stürmisch oder lind.

Was ist vor ihm der Duft? ein weicher Gruß der Luft,
Der deine Sehnsucht nur ins Unbestimmte ruft.

Hat Schall, Wind oder Duft vom Höchsten dir gesprochen?
Hast du das Ewige gehört, gefühlt, gerochen?

Das Licht nur steiget dir aus höchsten Sfären nieder,
Und steigt mit deinem Blick zu höchsten Sfären wieder.

Folge nur seiner Spur! Verständest du es nur,
Und unverstanden wär dir nichts in der Natur.

Schon hat der Astronom vom Lichte dort gelernt,
Wie weit am Himmelsdom die Kuppeln stehn entfernt.

Er hat von ihm gelernt die Größen und die Bahnen,
Die Maße messen und die Eigenschaften ahnen.

Weißt du, wieviel Gestalt der Vielgestaltige trägt,
Der Mittler, wie und wo er sich ins Mittel schlägt?

Er selbst ist wol der Duft, er selbst ist wol die Luft,
Er selbst ist wol der Schall, den er ins Leben ruft.

Hier siehst du unvermerkt in Wärm' ihn sich verlieren,
In Spiel der Farben dort, die seine Säume zieren.

Der hier des Frühlings Schein, dort Kern von Holz und Stein,
Wird im Magnet der Zug und Gegenzug auch seyn;

Wird schlagen hier als Puls, und dort elektrisch blitzen,
Und sich in alles zu verwandeln Kraft besitzen.

Du kanst nicht zweifeln, Geist, es sei ein großer Geist;
Die Frag' ist was zu ihm du im Verhältnis seist.

107.

Die Sterne leuchten auch am Tag, nur siehst du's nicht,
Weil deine Augen ganz erfüllet Sonnenlicht.

Doch wird gesagt, daß man am hellesten Mittag
Aus tiefem Brunnengrund die Sterne sehen mag.

Wer so sich ganz vertieft, der hat sich ganz erhoben,
Ihm leuchtet höhres Licht als von der Sonne droben.

Auch sah ich selbst am Tag die Sterne treten vor,
Als durch Verfinsterung die Sonn' ihr Licht verlor.

Das ist ein plötzliches eingreifendes Geschick,
Das aufthut dem Gemüth ins Ewige den Blick.

Doch der gelinde Weg, wie man am schönsten sieht
Die Stern', ist Nachts wann sich zurück die Sonne zieht.

Sie trösten in der Nacht dein Auge, wenn es wacht,
Und wachen, wenn es schläft, bis neu die Sonne lacht.

108.

Was Wärme schnell annimmt, läßt schnell sie wieder fahren;
Was sie nimmt langsam an, wird lange sie bewahren.

Das gilt vom Menschensinn alswie von Holz und Stein;
Ein leicht erwärmter Freund wird leicht erkältet seyn.

Was schiltst du ihn? Er ist ein guter Wärmeleiter;
Was er von dir empfieng, gibt er an andre weiter.

109.

Licht ist auch ohne Wärm', und Wärm' auch ohne Licht,
Doch ohne Licht zugleich und Wärm' ist Feuer nicht;

(Gemaltes abgezählt) drum wird das Feuer seyn,
Was Licht und Wärm' auch sei, von beiden der Verein:

Ein Geist, in dem vermählt Verstand ist und Gefühl,
Des Innigkeit nicht dumpf, und Klarheit nicht ist kühl.

110.

Die Klarheit, die man lobt am Waſſer, am Kriſtall,
Am Edelſtein iſt doch ein Fehl in einem Fall:

Sie deutet, daß im Ei kein Keim des Lebens ſei;
Erhalte nur dein Herz von ſolcher Klarheit frei.

111.

Nicht alles in der Welt kanſt du geſehen haben;
Annehmen mußt du viel, was dir nur Worte gaben.

Doch dem Gehörten iſt Anſchaulichkeit verliehn,
Wenn du es weißt auf ein Geſehnes zu beziehn.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

112.

Such immer was du machst, zu machen beſſer immer,
Doch halte drum, was du gemacht haſt, nicht für ſchlimmer.

Der dunkeln Wurzel mag die lichte Blüt' entſtammen,
Sie hat darum kein Recht die Wurzel zu verdammen.

113.

Doch keine Aufgab' hat die Baumfrucht, als zu reifen;
Mit Luſt wird ſie dazu die Sommerglut ergreifen.

Doch wann die Todesglut ſie nun in ſich geſogen,
Und fallen ſoll vom Zweig, der ſie ſolang gepflogen;

Mit neuer Lebensluſt will ſie den Zweig umfangen,
Zu ſpät! was reif iſt, fällt, unreifes nur bleibt hangen.

114.

Am Fenſter täglich ſiehſt du an dein Blumenſtöckchen,
Doch ſcheinſt du anzuſehn nur die gewelkten Glöckchen,

Nicht die noch blühenden, und die erſt blühen ſollen,
Die an die Stelle der gewelkten treten wollen.

O Unzufriedenheit, die ihre Schätze zählt,
Zu ſehn nicht was ſie hat, zu ſehn nur was ihr fehlt.

VIII.

1.

Ich glaube nicht, daß ich viel eignes neues lehre,
Noch durch mein Scherflein Witz den Schatz der Weisheit mehre.

Doch denk' ich von der Müh mir zweierlei Gewinn;
Einmal, daß ich nun selbst an Einsicht weiter bin;

Sodann, daß doch dadurch an manchen Mann wird kommen
Manches, wovon er sonst gar hätte nichts vernommen.

Und auch der dritte Grund scheint werth nicht des Gelächters:
Daß, wer dis Büchlein list, derweil doch list kein schlechters.

2.

Vom niedern Hügel sah ich auf mein Heimatsthal,
Und alles lag vor mir verklärt im Sonnenstral.

Ich sah das Einzelste mit Liebesblick, das kleinste,
Und jeder Unterschied ward mir vertraut, der feinste.

Ich sah mich satt daran, viel liebe lange Stunden;
Dann stieg ich höher an, als jene Lust geschwunden.

Ich stieg auf einen Berg, der sich vor mir erhoben;
Und wieder auf mein Thal schau' ich herab von oben.

Es ist dasselbe noch, und ist ein andres doch,
Ich seh es ganz, und seh dazu viel andres noch.

Nun laben will ich mich am neuen Blick mit Schweigen,
Und eine Stufe dann villeicht noch höher steigen.

3.

Weltweisheit lehr' ich dich, nicht Weisheit dieser Welt,
Doch Weisheit, die zu gut nicht für die Welt sich hält;

Weltweisheit, die die Welt in allen Lebensweisen
Dir zur Belehrung will, zur Unterhaltung weisen;

Weltweisheit, die nicht sich beweisen will der Welt,
Noch in Beweisen vor der Welt sich wohlgefällt;

Weltweisheit, in der Welt Wegweiserdienst erweisend,
Mild unterweisend hier, dort streng, wo's gilt, verweisend.

4.

Welt auszusprechen, welch ein Stück der Welt es sei,
Tief oder hoch, groß oder klein, ist einerlei

Dem dichtrischen Beruf; es ist zu seinem Glück
Die ganze große Welt in jedem kleinen Stück.

5.

Die Welt hat solche Schätz' im Innern aufgethan,
Daß sie der Dichtkunst Form nun nicht mehr fassen kan;

Wie sonst die Dichtkunst wol, was ist und war, umfaßte,
Als noch ihr Maß mit dem der Welt zusammen paßte.

Doch nun begnügt sie sich, was sie nicht auszubeuten
Vermag, mit flücht'gem Schlag der Wunschruth' anzudeuten.

Wenn auch den Vollgehalt die Form nicht in sich hält,
Doch im Bewußtseyn ruht die Fülle dieser Welt.

6.

In schöne Leiblichkeit Gedanken eingebären,
Und in Gedankenduft ein leibliches verklären,

Ist beides Poesie nach zwei verschiednen Seiten;
Der mag auf dieser Bahn, und der auf jener schreiten.

Das Höchste doch gelingt, Vollkommenstes entspringt,
Wo ganz, ursprünglich eins, sich beides rein durchdringt.

7.

In einer Höle hochgewölbt und tiefgegraben
Sind träge Wohner, die dort feste Sitze haben.

Wie angefesselt sind sie an dem Sitz von Stein,
Und sitzen auswerts nicht gewendet, sondern ein.

In ihrem Rücken ist von oben eine Kluft
Gesprengt, durch welche dringt des Himmels Licht und Luft.

Vor ihrem Angesicht der Höle finstre Wand
Dient ihrem Augenmerk zum einz'gen Gegenstand.

Sie halten zugewandt den Rücken jenem Licht,
Und nur auf diese Wand gewendet ihr Gesicht.

Was werden sie da sehn? die Schatten, die entstehn
Der Dinge, die vorbei in ihrem Rücken gehn;

Die Schatten, welche wirft der Sonne Glanz vom Rücken,
Um auch mit einem Bild das dunkle Haus zu schmücken.

Die Leute drinnen sehn die Dinge nicht, und halten
Das Schattenbild davon für wirkliche Gestalten.

Sie freuen mäßig sich am bunten Schattenspiel,
Und wissen doch davon den Grund nicht noch das Ziel.

Nun aber ist ein Geist zu einem hergekommen,
Der hat die Fesseln ihm, die Trägheit abgenommen.

Geblieben sind geschnürt die andern unberührt,
Ihn aber hat der Geist befreiet und entführt.

Sein Angesicht zum Licht wandt' er mit schneller Wendung,
Da traf sein Angesicht vom Licht zuerst die Blendung.

Doch aufwerts zog er ihn die hehre schwere Kluft,
Und ihm entgegen kam zur Stärkung Himmelsluft.

Und als er draußen war, erstaunt' er nicht geringe,
Daß er nun offenbar statt Schatten sah die Dinge.

Sein Auge war noch schwach für die Gewalt des Schönen,
Er mußte nach und nach sich an den Glanz gewöhnen.

Er sah der Sonne Bild zuerst im Spiegelteich;
Sie war noch nicht sie selbst, doch schon sich selber gleich.

Dann aber konnt' er ihr ins Auge blicken frei,
Beseligt, daß ihr Blick in seinem Auge sei.

Nun aber durchs Geschick ist er zurückgekommen
Zur Höl', und hat den Sitz dort wieder eingenommen.

Dort sitzen noch, die sich am Schattenbild erbaun,
Denselben wollt' er nun, was er geschaut, vertraun.

Viel Mühe gab er sich, in Bildern zu erklären,
Daß dis die Bilder nur, und nicht die Dinge wären.

Doch sie verstanden's nicht, und glaubten's nicht, und lachten,
Und fuhren ruhig fort die Schatten zu betrachten.

8.

Nach Gottes Wesenheit ist gar nicht dein Beruf
Zu forschen; forsche du nach Wesen die er schuf.

Den Unerschaffnen kanst, Geschaffner, du nicht denken,
Doch mit der Schöpfung Glanz im Schöpfer dich versenken.

9.

Die Mücke, wenn sie dächt' und sprächʼ, o Mensch, wie du;
Dem Höchsten legte sie wol ihre Flügel zu:

„Wie sollte seinem Bild mein Schöpfer mir nicht gleichen?
Dem, was er schuf, wird er nicht an Vollendung weichen.

Drum mückenähnlich, nur vollkommner wird er seyn;
Wie wär' er Gott, wenn er nicht hätte Flügelein?"

10.

Zur Gotterkentnis sind die Thiere nicht erschaffen,
Du unterscheidest dich durch sie, o Mensch, vom Affen.

Ohne sie stehst du nicht mit ihm auf gleichen Stufen,
Sondern auf niederern, weil höhern zuberufen.

Denn Trank und Speis' und Schlaf und sinnliche Begier,
Die völlig ihm genügt, genügt nie völlig dir.

Du hältst ein Höheres dir im Bewußtsein vor,
Und bist nicht du, wo du nicht ewig ringst empor.

11.

Wie könnte Denken denn und Seyn verschieden seyn?
Was in dir denket, ist; dein Denken ist dein Seyn.

Seyn, das nicht Denken ist, hat nur sich selbst verloren,
Und wird im Denken erst zu sich zurück geboren.

Das ist, der die Natur verklären soll, der Geist;
Dein Leben ist, daß du in ihm lebendig seist.

12.

Sie narren dich herum, um dir in Räthselworten
Zu sagen, was du längst gehört an andern Orten.

Wo es verständlich klang, beachtetest du's nie,
Das Unverstandne nun nennst du Philosophie.

13.

Der Erde kann der Mensch, an der er hangt, entbehren
Noch eher als des Zugs zum Himmel sich erwehren.

Die Pflanze selber könnt' ehr in den Lüften schweben
Mit ihren Wurzeln, als den Trieb nach Licht aufgeben.

Um aber zu gedeihn, muß sie im Boden stehn,
Und nach der Sonne Schein sich mit dem Wipfel drehn.

14.

Von Zeit und Raum ist viel zu hören und zu lesen,
Als seien beide gleich, und stets zugleich gewesen.

Doch eher ist die Zeit gewesen als der Raum,
Wie Wachsthum eher war als der gewachsne Baum.

Entstanden war die Zeit sobald als Geister dachten,
Der Raum erst als sich breit darinnen Körper machten.

Und mit den Körpern wird der Raum zusammenfallen,
Doch mit den Geistern erst die Zeit in Gott entwallen.

15.

Du bist kein Tropfe der im Ozean verschwimmt,
Du fühlest dich als Geist auf ewig selbst bestimmt.

Vom höchsten Geiste fühlst du dich nicht zur Verschwimmung
Im höchsten Geist bestimmt, sondern zur Selbstbestimmung.

16.

Du mußt dein dunkles Selbst zum hellen Selbst erweitern;
Nur die Verschlossenheit ist in Gefahr zu scheitern.

Dem Ich, dem Schifflein, steht Nicht-Ich, die Klipp' entgegen,
Und der Nothwendigkeit ist Freiheit unterlegen.

Doch schließ in Gott dich auf, und fühl' dich unbezwinglich,
Vom Alldurchdringenden durchdrungen undurchdringlich.

Das Nicht-Ich war dein Feind; nun sieh, Nichts ist als Ich!
Worin denn fürchtetest du zu verlieren dich!

17.

Ich will auch meinen Leib zurück vom Staube fodern;
Denn nicht ein Stäubchen des, was mein ist, soll vermodern.

Was ich als ein Gewand hab' abgelegt im Grabe,
Anzieh' ichs wieder, wann ich ausgeschlafen habe.

Es wird das alte Kleid, und doch ein neues seyn;
Die Mutter in der Nacht wusch es dem Kinde rein.

18.

Der Zweifel, ob der Mensch das Höchste denken kann,
Verschwindet, wenn du recht dein Denken siehest an.

Wer denkt in deinem Geist? der höchste Geist allein.
Wer zweifelt, ob er selbst sich denkbar möchte seyn?

In den Gedanken mußt du die Gedanken senken:
Nur weil Gott in dir denkt, vermagst du Gott zu denken.

19.

Nicht iſt das Seyn zuerſt und wird nachher gedacht,
Vielmehr vom Denken erſt wird Seyn hervorgebracht.

Des Denkens Vorrang vor dem Seyn iſt darin kund:
Des Schöpfers Denken iſt der Schöpfung innrer Grund.

Gott denkt ſich ſelbſt, und iſt; er denkt, ſo iſt die Welt,
Und ſein Gedank' iſt das, was ſie im Seyn erhält.

Gott denkt ſich ſelbſt, und iſt; du denkſt dich ſelbſt und biſt,
Biſt ewig wie Gott ſelbſt, weil er dein Denken iſt.

Wie könnte je dein Seyn im Denken untergehn,
Da es das iſt woraus muß ewig Seyn entſtehn?

Wer ſagt, daß ſich der Quell in ſeinem Strom verliert,
Da ewig er vielmehr aus ſich den Strom gebiert?

20.

Der Tod ist jedenfalls ein wicht'ger Augenblick;
Und wie man stirbt, daran hängt etwas vom Geschick.

Gelingt doch jeder Schritt, den man im Leben schreitet,
Je minder oder mehr man ist dazu bereitet.

So wird beim letzten auch es nicht gleichgültig seyn,
Mit welcher Fassung man hier austritt und dort ein.

Gewis ist förderlich und wünschenswerth Besinnung
Hier zur Beendigung und drüben zur Beginnung.

21.

Was sagt Bewußtseyn aus? es sagt Bewußt und Seyn;
Von Seyn und Wissen ist es also der Verein.

Von beider welchem ward nun welches angenommen?
Ist Wissen hin zum Seyn, zum Wissen Seyn gekommen?

Das Wissen steht zuerst, es steht das Seyn zuletzt,
Das Wissen also ist dem Seyn vorausgesetzt.

Jawohl ist meinem Seyn vorausgesetzt ein Wissen,
Ein Wissen, welchem nie mein Seyn kann seyn entrissen.

Ich bin von Gott gewußt, und bin dadurch allein;
Mein Selbstbewußtseyn ist, von Gott gewußt zu seyn.

Ich war nicht mein bewußt, und war nicht dein bewußt,
O Gott, und war es doch, denn du warst mein bewußt.

Bewußtseyn aber weiß nicht um sich selbst allein,
Es weiß auch um die Welt, das wird es gleich entzwein.

Doch die Versöhnung ist dem Streit schon eingewoben,
Da ich die Welt und mich in Gott weiß aufgehoben.

Nicht aufgehoben, wie sich Ja und Nein aufhebt;
Emporgehoben, wie zur Sonn' ein Adler schwebt.

Im Gottbewußtseyn geht nicht mein Bewußtseyn aus;
Eingeht es wie ein Kind in seines Vaters Haus.

22.

Du denkest fort und fort, dein Denken ist ein Schaffen,
Und deine Denkkraft hat zu fürchten kein Erschlaffen.

Was du einmal gedacht, das kanst du nie vergessen;
Was du geschaffen, stets erinnerst du dich dessen.

Indem du meiner dich erinnerst, hast du mich
Im Innern ewig, und im Innern hab' ich dich.

Vergiß mich, Welt! ich weiß, daß Er sich mein erinnert;
Und sterb' ich außen dir, leb' ich in ihm verinnert.

23.

Weil nicht ein großer Fürst im weiten Länderbann
In alles Einzelne sich mischen soll und kann;

So meinest du, daß Gott auch nur das Allgemeine
Der Welt geordnet hab', und walte nicht ins Kleine.

Doch macht ja wohl ein Fürſt auch durch ſein Land die Fahrt,
Eingreifend hier und dort mit eigner Gegenwart.

Und wär' Allgegenwart, wie Gott, auch ihm verliehn,
So braucht' er nicht die Fahrt, und alles führ' um ihn.

Allgegenwärtig iſt Gott in den Welten nicht
Sowohl als ſie vielmehr es ſind in ſeinem Licht.

Er ſelber iſt darum das Gröſte Allgemeinſte,
Weil in ihm alles iſt das Einzelſte, das Kleinſte.

24.

Die Erde hat ein Recht, ſich ſelber anzuſehn
Als Mittelpunkt, um den ſich alle Himmel drehn.

Unſchuldig übte ſie dis Recht ſeit alten Zeiten,
Und die Aufklärung auch ſoll es ihr nicht beſtreiten.

Zur Einſicht kam ſie zwar, daß ſie nur ſei ein Theil
Vom Ganzen, und auf ſie nicht eingeſchränkt das Heil,

Fürs Ganze läſſet ſie den Geiſt des Ganzen ſorgen,
Begnügt, daß ſie ſich fühlt an ihrem Theil geborgen.

Sie fühlet feſt ſich ſtehn, und ſieht den Himmel drehn;
Was kann vereintem Sehn und Fühlen widerſtehn?

Die Sonne ſcheint für ſie am Tag, und in der Nacht
Schmückt ihr das Himmelbett der Sterne goldne Pracht.

Der Geiſt ſteigt wie das Licht zu ihr im Traume nieder,
Und ihr Gedanke ſteigt empor und ihre Lieder.

Es iſt der Augenſchein, kein Schein, was ihr erſchienen;
Sie dienet Gott, und weiß, daß ihr die Himmel dienen.

Und dienen ſie ihr nicht? Es hängt in dieſem Tanze
Am Ganzen wol das Glied, doch auch am Glied das Ganze.

O wunderbarer Bau, o Herr des Baus und Meiſter!
Dein Grundſtein biſt du ſelbſt, Grundpfeiler deiner Geiſter.

Du biſt der Architekt, du biſt der Architrab,
Der König, der ſich ſelbſt den Königsbau aufgab.

So groß, vollkommen, ſchön iſt dein Palaſt, die Welt,
Daß jeder Winkel ſich für deinen Thronſaal hält.

25.

Zu jeder Stund' iſt dir, was du bedarfſt gereicht;
Ergreif es nur, daß es nicht ungenutzt entweicht.

Erkenne immermehr allſehender Vorſicht Walten
In dem, was Blödere für blinden Zufall halten.

26.

Der Meiſter, als er war geſtorben, iſt erſchienen
Dem Jünger in der Nacht mit ſonnenhellen Mienen.

Meiſter, wie ſtraleſt du! von wannen iſt dein Licht?
Er ſprach: von wannen als von Gottes Angeſicht! —

Und haſt du und wodurch den Zutritt dort erlangt?
Er ſprach: dadurch weil ich nach andrem nicht verlangt.

Ich ward von Glanz zu Glanz die Himmel durch geführt,
Vorüber aber gieng ich allem ungerührt.

Ich ward gefragt: Was hat vor allem dir gefallen?
Ich aber sagte: Nichts gefällt mir von dem allen.

Da rief der Herr: So führt ihn nur zu mir herein!
Er sei bei mir, weil er will nirgend anders seyn.

Und hätte draußen dir genügt ein ander Licht,
So hätt' ich dir's verliehn, und zu mir kamst du nicht.

27.

Sobald dem Menschen wir die Freiheit zugestehn,
Scheints um die göttliche Allwissenheit geschehn.

Denn wenn die Gottheit weiß, wohin mein Thun sich lenkt,
So bin ich ja zu thun gezwungen, wie sie denkt.

Der alte Meister sprach: das sei nur als ein Zeichen
Euch angeführt, wie weit des Menschen Kräfte reichen,

Und daß sein schwacher Witz sich lasse nicht verführen,
An unbegreifliche Geheimnisse zu rühren.

28.

Der alte Meister sprach: Laß kürzlich dir entfalten,
Woran im Forschen du, im Wirken dich sollst halten.

Ein Unzugängliches gibt es in der Natur,
Und ein Zugängliches; die unterscheide nur!

Wer nicht zu scheiden weiß, der quält sich lebenslänglich
Am Unzugänglichen, und macht es nie zugänglich.

Doch wer es weiß, wird ans Zugängliche sich halten,
Und frei auf festem Grund nach allen Seiten walten.

Ja selbst auf diesem Weg, dem unverfänglichen,
Wird er von ferne nahn dem Unzugänglichen;

29.

Vier Dinge sind zugleich unendlich weit und schmal,
Unendlich groß und klein: Zeit, Raum, Bewegung, Zahl.

Du kanst die gröste Zahl vergrößern immer doch,
Du kanst die kleinste Zahl verkleinern immer noch.

So kanst du jeden Raum erweitern und verengern,
So kanst du jede Zeit verkürzen und verlängern.

Und so verlangsamen kanst du und vergeschwindern
Jede Bewegung auch, vermehren und vermindern.

So haben diese vier, Zahl, Raum, Bewegung, Zeit,
Nach beiden Seiten hin zwiefach Unendlichkeit.

Und wie sie wechselnd sich verbinden und bedingen,
Siehst du unendliche Verhältnisse entspringen.

Doch unerschütterlich auf den vier Pfeilern steht
Der Mathematik Bau in kalter Majestät.

Dieselbe Grundlag' hält und trägt den Bau der Welt;
Wo aber ist der Geist, der selbst sie trägt und hält?

30.

Wie oft geſchieht's, daß ich ein Dunkles mir erkläre
Durch etwas andres, das an ſich noch dunkler wäre.

Doch weil der Forſchung Blick ruht auf der dunklen Stelle,
Erſcheint im Gegenſatz ihm jede andre helle.

Gelang' ich dorthin nun, ſo iſt das Räthſel dort,
Das Unerklärliche rückt mit der Forſchung fort.

Und unverſehns mach' ich dis neue Dunkel klar
Durch jenes alte, das erſt zu erklären war.

Es ſcheint, kein Ausgang iſt aus dieſem Zauberkreiſe,
Sobald der Geiſt ſich will einlaſſen auf Beweiſe.

31.

Gott ist ein Denkender, sonst wär ich über ihn,
Ich aber denke, daß ich unter ihm nur bin.

Gott ist ein Wollender, sonst hätt' ich mehr als er,
Mein Wollen aber kommt von seinem Wollen her.

Mit deinem Denken sei, mit deinem Wollen still
Vor seinem, liebes Herz! er denkt in dir und will.

32.

Wenn du ein bergiges Gelände steigst empor;
Als steigest du hinab, kommt dirs zuweilen vor.

Denn bis von einer Höh zur andern wird gestiegen,
Gehts über Senkungen, die zwischen beiden liegen.

Und eh nicht, als erreicht der andre Gipfel ist,
Erkennest du, daß du gestiegen wirklich bist.

Die Aussicht, schon zuvor gewonnen, dann geschwunden,
Hat wieder nun, und zwar erweitert, sich gefunden.

Doch auch zur Niederung wo du dich schienst zu neigen,
In Wahrheit warst du dort begriffen schon im Steigen,

Nur niedrer im Bezug auf das woher du kamest,
Höher an sich, weil du den Weg zur Höhe nahmest.

Es ist naturgemäß der Weg, o geh ihn nur!
Selbst keinen andern ist gegangen die Natur,

Als sie mit Bildnertrieb und schöpferischem Witze
Durchs Reich der Formen klomm von Spitz' empor zu Spitze.

Sie konnte nicht umhin, in ihrem Vorwertsstreben
Sich hier zu senken, um dort wieder sich zu heben.

Sie hatte sich vom Gras mit windgeknicktem Halme
Emporgehoben schon zum stolzen Schaft der Palme.

Dann hat sie sich bequemt und sich herabgelassen,
Mit Bildungen von Kraut und Strauch sich zu befassen.

Sie dacht' an Palmen nicht zurück beim niedern Strauch,
Sie dachte vorwerts an der Rose Liebeshauch.

Und als sie hingelangt zum Götterbild der Rose,
Stieg sie von ihm hinab, und schuf den Wurm im Moose.

Der Rose dachte sie beim Würmlein auch nicht mehr;
Sie dacht', indem es lebt', ein ganzes Lebensheer.

Ein großer Rückschritt schien von dort zu hier gethan,
Der gröste Vorschritt war die Senkung ihrer Bahn.

Und als hinauf, hinab, die Ordnungen von Thier
Zu Thier hindurch, sie kam zu Löwe, Roß und Stier;

Da sann sie deren Herrn und ihren zu erschaffen,
Und schuf zur Menschenvorbereitung erst den Affen.

Das war der tiefste Fall, den sie zuletzt gethan,
Um sich zum höchsten Schwung zu heben himmelan.

Drum tröst' ein Künstler sich, wenn ihm ein Bild mislingt,
Ist er sich nur bewußt, daß er zum Höchsten ringt.

33.

Der große Astronom sprach: Alle Himmelsflur
Hab' ich durchforscht und nicht entdeckt von Gott die Spur.

Hat er nicht recht gesagt? Bei Mond- und Sonnenflecken,
Im Sternennebel dort, ist Gott nicht zu entdecken.

Des Sehrohrs Scharfblick sieht den Unsichtbaren nicht,
Den nicht berechnen kann Zahl, Größe, Maß, Gewicht.

Wer Gott will finden dort, der muß ihn mit sich bringen;
Nur wenn er ist in dir, siehst du ihn in den Dingen.

34.

Was unterscheidet dich, o Mensch, von Thier und Pflanze?
Daß du für dich auch bist, nicht blos wie sie fürs Ganze.

Fürs Ganze bist auch du, wie Thier und Pflanze sind,
Doch bist du's nicht wie sie, du selbstbewußt, sie blind.

Sie sind fürs Ganze nur, weil sie nur sind für sich;
Weil du für's Ganze bist, sind sie und es für dich.

Fürs Ganze bist du ganz, wenn ganz für dich du bist,
Erkennend, daß durch dich das Ganze ganz nur ist.

35.

Der Mensch kann nie so ganz ins Sinnliche versinken,
Der Geist treibt ihn empor stets Geistesluft zu trinken.

Doch hat er seine Lung' erfrischt an Himmelshauchen,
Treibt es ihn bald genung zurück in Schlamm zu tauchen.

So in sein Leben theilt sich der getheilte Trieb;
Nicht Vogel und nicht Fisch, was ist er? ein Amfib;

Das nicht ganz Fisch mehr ist, dem stummen Abgrund eigen,
Doch auch noch nicht ganz Thier, ans feste Land zu steigen;

Das jetzo sich erhebt, und schöpft zu leben Luft,
Dann wieder sich begräbt in feuchten Moderduft.

Im innerlichen Streit mit sich befangen ewig,
Die ganze Lebenszeit bleibt es hindurch beidlebig.

Wird auch die Menschheit so in alle Ewigkeit
Hier bleiben unerlöst von der Beidlebigkeit?

Wird nie ihr bessrer Geist sie ihren niedren Wiegen
Entraffen, um mit ihr von Höh zu Höh zu fliegen?

Soll immer nur der Geist allein, als wie der Schwan,
Geschieden von dem Leib, sich schwingen himmelan?

36.

Was unterscheidet dich, o Mensch, von der Natur?
Du bist ein Werdender, sie ist geworden nur.

Sie ist geworden, was sie werden sollt' und kann;
Du aber bist ein Kind, das werden soll ein Mann.

Darum an der Natur ist alles schön und groß,
Vollkommen, reich und stark, du schwach, nackt, arm und bloß.

Doch ist die Kraft in dir, stark, reich und groß zu werden;
Und daß die Kraft du fühlst, seh' ich an den Geberden.

Und dis Gefühl der Kraft soll man dir nicht zerbrechen;
Dir soll wenn es erschlafft, der Himmel Muth einsprechen.

Du kanst nicht sinken, wenn du dich erheben willst,
Wenn du am Niedern nicht dein Hochverlangen stillst.

Gewonnen ist das Ziel, wenn du den Muth gewannst,
Daß du schon jetzt bist viel, und mehr stets werden kannst.

37.

Wenn sein Gottähnliches du willst dem Menschen zeigen,
So darfst du ihm auch nicht sein Thierisches verschweigen.

Gefährlich ist es, ihn bewundern sich zu lassen;
Gefährlich auch, ihn nur zu zwingen, sich zu hassen.

Auffordern mußt du ihn, sich selber zu bekriegen,
Um durch sein Besseres sein Schlechteres zu besiegen.

38.

Das Böse ist nicht aus der Welt hinauszulügen,
Und das Bewustseyn läßt sich nicht um es betrügen.

Erklären läßt es auch sich nicht im Bild als Schatten,
Der nur zu besserm Glanz dem Lichten kommt zu Statten.

Es ist zu wenig Tag, und zuviel Schattenschlag,
Als daß der Schönheitsinn sich dran erfreuen mag.

Und von den glänzenden Partieen nicht beschwichtigt
Wird der Beschauer, der die schadhaften besichtigt.

Das Bild ist offenbar nicht in dem rechten Stand,
Wie es gekommen ist aus seines Meisters Hand.

Wir kommen überein hierinnen, und entzwein
Uns darin nur, wie dem mag abzuhelfen seyn;

Wer übernehmen soll und kann beim Bild das Amt,
Es herzustellen so, wie es vom Meister stammt.

39.

Nur wer ein König war, kann den Verlust empfinden,
Daß er ein Reich verlor, und kann's nicht wieder finden.

Und so empfindet wol der Mensch, daß er verlor
Die Herrschaft der Natur, die er besaß zuvor.

Wodurch ließ er den Stab der Herrschaft sich entwinden?
Und was soll er nun thun um wieder ihn zu finden!

40.

Ein Weiser, um mit Kraft den Vorzug zu beweisen
Des Menschen vor dem Thier, wollt' auch sein Alter preisen.

Von Thieren soll der Mensch das höchste Alter haben;
Denn Fabel nur ist was man sagt von Hirsch und Raben.

Doch macht dir nun ein Thier den Vorzug streitig kaum,
So thut es jeder Fels, so thut es mancher Baum.

Drum etwas anders muß dein Menschenvoraus seyn,
Den dir alswie das Thier auch einräumt Pflanz' und Stein:

Daß du in jedem Nu, in Gott und Welt und dir
Mehr lebst als lebenslang Fels oder Baum und Thier.

41.

Was nennst du groß und klein? du nennest größer, was
Ist über, kleiner wol, was unter deinem Maß.

Selbst gegen Kleineres kommst du dir größer vor,
Und gegen Großes klein, so schwankest du o Rohr.

Bist du das Maß der Welt? hast du an dir das Maß?
Sprich, ist an deinem Leib, in deinem Geiste das?

Nicht klein nenn' oder groß, was groß ist oder klein
Nach deinem Leibe bloß, nach deinem Sinn allein.

Groß ist kein Sonnenball, und klein kein Sonnenstäubchen;
Groß ist der Schöpfung Baum, doch klein daran kein Läubchen.

Nur der Gedank' ist groß, daß nichts so groß, so klein,
Als der Gedanken ist, der alles ist allein.

42.

O Menſch, ſieh hier das Nichts, aus welchem du entſprungen,
Dort die Unendlichkeit, in die du biſt verſchlungen.

Das Nichts hier, dort das All, und in der Mitte du,
Du ſchwankſt in jedem Nu von dieſem jenem zu.

Du ſtreifeſt hier ans Nichts, und ſchweifeſt dort ins All,
Ergreifeſt keines doch im Steigen noch im Fall.

Wielange führeſt du mit Wolkenbildern Streit?
Das Nichts iſt nichts, und nichts iſt die Unendlichkeit.

Gott iſt wo Nichts dir ſcheint, Gott iſt wo dir erſcheinet
Unendlichkeit, in ihm iſt Nichts und Nichts verneinet.

Du biſt vor jedem Nichts gerettet, Ihm vereint;
Nichts iſt nur, was ohn' Ihn Etwas zu ſeyn vermeint.

43.

Was ist der kleine Mensch in der Unendlichkeit!
So eng ist sein Begriff, ihr Umfang ist so weit.

Mit Schrecken siehst du dich in einen Kreis gestellt,
Der rücksichtlos auf dich, den ew'gen Umschwung hält.

Ein Kreis, des Mittelpunkt, wenn er ist irgendwo,
Nur überall ist, und sein Umkreis nirgendwo.

Wenn dieser Mittelpunkt denn allerorten ist,
So ist er ja, o Mensch, am Ort auch wo du bist.

Du stellest kühn dich hin als Mittelpunkt der Welt,
Und siehst wie sie um dich den ew'gen Umschwung hält.

So klar ist ihr Gesetz, daß du's erkennen kannst,
Und durch die Einsicht selbst am Weltplan Theil gewannst.

Wie du es siehst durchs Rohr, so kreist der Sfären Chor,
Als zeichnetest du selbst ihm seine Tänze vor.

Nur kannst du das Gesetz nicht ändern zum Vergnügen,
Mußt ins gegebene erkannte schön dich fügen.

O Mensch, dis ist dein Loß, dich in Selbständigkeit
Zu fügen frei und groß der Weltnothwendigkeit.

44.

Dich irret in der Welt die Vielgestaltigkeit,
Einfält'ger, dir misfällt die Manigfaltigkeit:

Daß nicht an jedem Ort gilt, was an einem gilt,
Und daß die eine Zeit lobt, was die andre schilt;

So ist es, wie der Spruch des Meisters ausgesprochen:
Es wird hier Widerspruch von Widerspruch gebrochen.

Dich aber möcht' ich nicht zum Gärtner meinem Garten,
Da du nicht zugestehst den Blumen ihre Arten.

Doch stellte gar dich Gott in seinem Garten an,
Wie würde nicht zu Spott sein Plan vor deinem Plan!

Wie würde nicht genutzt die Scheer', und weggeputzt
Unnützer Putz, und fein gleichförmig zugestutzt;

In Unergetzlichkeit würd' alles eingeschnürt,
Soweit Gesetzlichkeit du hättest eingeführt.

45.

Wer Gott nicht fühlt in sich und allen Lebenskreisen,
Dem werdet ihr ihn nicht beweisen mit Beweisen.

Wer überall ihn sieht, was wollt ihr dem ihn zeigen?
Drum wollt mit euern Gottbeweisen endlich schweigen!

Wollt ihr mir auch vielleicht beweisen, daß ich bin?
Ich glaubt' es schwerlich euch, glaubt' ichs nicht meinem Sinn.

46.

Ist unsrer Handlungen Beweggrund, wie sie sagen,
Glückseligkeit allein, wie sind wir zu beklagen!

Denn die Glückseligkeit, wo ist sie zu erfragen?
Wo ist sie zu erspähn? wo ist sie zu erjagen?

Diese Glückseligkeit, die jeder will erreichen,
Je näher er ihr kommt, scheint weiter zu entweichen.

Diese Glückseligkeit, die jeder wünscht und sucht,
Ist einem Schatten gleich beständig auf der Flucht.

Bald scheint der Schatten rechts, bald links an uns zu streifen,
Nun vor, nun hinter uns, und nirgend zu ergreifen.

Diese Glückseligkeit, ein Trugbild manigfalt,
Lockt jeden anderen in anderer Gestalt.

Der sieht sie an für dis, und der fürs Gegentheil;
Der nennt Verderben das, was jener nennt sein Heil.

Darum kann nimmermehr dis Wechsellaunenspiel,
Diese Glückseligkeit, seyn unser Zweck und Ziel.

Wir wiſſen dieſes nur, daß hier uns etwas fehlt;
Wo es uns werden ſoll, und wie, iſt uns verhelt.

Wo iſt es? hier im Raum iſt es nicht aufzuſpüren;
Und über'n Raum hinaus, wie ſoll ein Weg uns führen?

Wir können aus der Welt und uns hinaus nicht treten;
Wann, Himmelsgaſt, tritſt du bei uns ein, längſterbeten.

Längſt harr' ich deiner hier in Abgeſchiedenheit;
Das Glück iſt nicht bei mir, doch die Zufriedenheit.

Glückſeligkeit zerpflück', und jedem gib ein Stück,
Die Seligkeit gib mir, und dem, wer will, das Glück!

47.

Ein Menſch ſeyn ohne Gott, was iſt das für ein Seyn!
Ein beßres hat das Thier, die Pflanze, ja der Stein.

Denn Stein und Pflanz' und Thier, die zwar um Gott nicht wiſſen,
Er aber weiß um ſie, ſie ſind ihm nicht entriſſen.

Sie ſind nicht los von Gott, gottlos biſt du allein,
Menſch, der du fühlſt mit ihm, und leugneſt, den Verein.

48.

Sturm der Vernichtung, sprich, wohin denn mich verschlagen,
Wohin denn willst du mich, wo Gott nicht wäre, tragen?

Von Gott ist alles Seyn umschlungen und umrungen,
Und ich bin sein, nicht mein, ich bin von ihm durchdrungen.

Wohin ich sehe, seh' ich Gottes Schooß mir offen,
Der nur dem Zweifel ist verschlossen, nicht dem Hoffen.

Verschlossen ist er nur dem ihm verschlossnen Sinn;
Drum ist er offen mir, weil ich ihm offen bin.

49.

Woher ich kam, wohin ich gehe, weiß ich nicht;
Doch dis: von Gott zu Gott! ist meine Zuversicht.

Warum ich jetzo bin, und andre sonst gewesen;
Warum mir dieser Platz, kein andrer, ist erlesen?

Ich blühe wie die Blum', und wachse wie der Baum,
In meiner Jahreszeit, in meinem Gartenraum.

Im großen Garten ist kein abgelegnes Beet,
Das nicht zu seiner Zeit von Lenzluft ist durchweht.

Kein abgelegnes Beet, das nicht erblüht in Wonne
An seines Gärtners Blick, sein Blick ist Mond und Sonne.

Ich fühle Sommerlust, und fühle Winterschauer,
Und einen Schauder, daß ich bin von kurzer Dauer,

Doch eine Ahnung, daß ich ewig bin von Stamme,
Und daß nicht sich verzehrt, die mich verzehrt, die Flamme.

Es ist ein niedrer Trieb in mir und höhres Streben,
Dem soll ich folgen und mich jenem nicht ergeben.

Zur reinsten Blüte will ich meine Luft entfalten,
Und meine Schmerzen selbst zu Wonnen umgestalten.

Ich steh' in Gottes Hand, und ruh' in Gottes Schooß;
Vor ihm fühl' ich mich klein, in ihm fühl' ich mich groß.

50.

Arabisch heißet Dien Religion von Dienen,
Denn nicht zum Herrschen ist sie auf der Welt erschienen.

Religion, solang sie dienstbar ist auf Erden,
Der Menschheit dienet sie zum Trost in den Beschwerden.

Da ist sie Gottesdienst ohn' äußern Prunk und Braus;
Sobald sie herrschend wird, wird eitler Weltdienst draus.

51.

So sprach ich, als ich jüngst gieng durch die Flur am Abend —
Sie war für Aug' und Ohr und jeden Sinn so labend;

Ich aber dachte, was der Filosofen gröster
Von der Natur gedacht, für mich ein leid'ger Tröster:

Daß ein mislungener Versuch mit viel Beschwerden
Sie des Begriffes sei, sich äußerlich zu werden. —

So sprach ich: O wieviel des Schönen doch entsprang
Für mich aus dem Versuch, der dem Begriff mislang.

Und wäre dem Begriff nun der Versuch gelungen,
Welch eine Herrlichkeit wär' erst daraus entsprungen!

Welch höhere Natur, worin von all den Chören,
Die meinen Sinn zerstreun, den Geist nichts würde stören!

Welch höhere Natur, worin von all den Chören,
Die meinen Sinn erfreun, ich sehn nichts würd' und hören!

Ich, dem Begriff zum Spott, will hören, sehn und singen,
Und danken, daß ihm Gott ließ den Versuch mislingen.

52.

Unleidlicher ist nichts, geeigneter zu Krämpfen,
Als zwei Systeme, die als solche sich bekämpfen.

Dis klappert hier, das dort, mit eigner Formeln Knarren,
Und wer dazwischen steht und hört es, wird zum Narren.

Zwei Instrumenten gleich, in zwei verschiednen Tönen
Gestimmt, wo eines will das andre niederdröhnen.

Jedwedes wär', allein gehört, villeicht erfreulich;
Ihr Durcheinanderschrei'n ist ganz und gar abscheulich.

53.

Nicht darum soll es sich bei deinem Willen handeln,
Ihn zu verbessern, Mensch, vielmehr ihn zu verwandeln;

Denn unverbesserlich, unheilbar sei der Schade,
Umwandlung möglich nur durchs Wunderwerk der Gnade.

Allein der höchste Streit, der über die Natur
Des Willens wird geführt, scheint mir ein Wortstreit nur.

Umwandeln mögt ihr ihn, verwandeln ganz und gar,
Zu einem andern doch nicht machen als er war.

Verwandeltet ihr mich, daß ich nicht mehr wär' ich,
So hättet ihr, ich weiß nicht wen, geheilt, nicht mich.

Doch einen guten Kern müßt ihr dem Willen gönnen;
Denn schlecht im Kerne, würd' er gut nie werden können.

Am kahlen Sünderkopf müßt ihr ein Löckchen lassen,
Daran der Finger ihn der Gnadenzucht kann fassen.

Ein Aschenfünkchen muß doch seyn im Aschenhaufen,
Sonst bläst das Feuer an kein Schnauben und kein Schnaufen.

Ein gleich Bedürfnis wird verschiedentlich gefühlt,
Daß etwas sei hinweg gewaschen und gespült,

Ein Schmutz hinweggefegt, ein Rost hinweggescheuert,
Damit im eignen Glanz der Spiegel sei erneuert.

Daß sich der Spiegel selbst nicht klären kann, ist klar;
Daß ihm nur Gott den Dienst gewähren kann, ist wahr.

Daß Gott sich spiegle, mußt du ihm den Spiegel leihen,
Von Selbstbespieglung fern und von Vorspiegeleien.

Die Hauptsach' aber ist, daß rein der Spiegel sei;
Das Uebrige, mein Sohn, ist Spiegelfechterei.

54.

Was ist Zusammenhang der Rede, den du lobst,
Und dessen Zauberkraft du tief an dir erprobst?

Zusammen scheinen dir zu hangen die Gedanken,
Und drum die Sachen auch, die stets so unstät schwanken.

Die Frage drängt sich auf, und wird zurückgedrängt,
Ob nur der Denker so zusammen sie gehängt?

Zusammenhang der Ding' ist wirklich ihm erschienen,
Und seine Rede zeigt dir diesen Schein an ihnen.

Am ganzen Netze willst du keine Masche missen;
Denn eine fehlt, so ist der schöne Schein zerrissen.

55.

Die Wahrheit ist durchaus ein mittleres Gebiet,
Das nicht nach hier und dort unendlich hin sich zieht.

Ihr nachgehn kanst du meist gar wenig Schritte nur,
Und ausgehn siehst du schon in Irrthum ihre Spur.

Wahrheiten hängen nicht zusammen wie Korallen,
Die man kann an der Schnur herzählen nach Gefallen.

Oft ist das Wahre gar vom Falschen nicht zu scheiden,
Wie Fäden eines Zeugs, halb wollen und halb seiden.

Von Wahrheit einen Kern schließt jeder Irrthum ein,
Und jede Wahrheit kann des Irrthums Saame seyn.

Vor allem hüte dich vor strengen Folgerungen,
Denn folgerichtig ist meist närrischstes entsprungen.

Wahrheit, die du zuweit verfolgen willst und jagen,
Ist, eh du dichs versiehst, in Irrthum umgeschlagen.

Viel lieber mag, anstatt die Jagd zu übertreiben,
Ein ungewisses Wild im Grenzwald überbleiben.

Der Schütze läßt, was flieht, fliehn an der Grenz', und zieht
Mit seiner Beute sich zurück auf sein Gebiet.

56.

Bedenke, wenn der Stolz des Denkens dich bethört,
Welch eine Kleinigkeit dein Denken, Denker, stört.

Ein Bißchen Weh im Kopf, ein Bißchen Weh im Magen,
Im Fuß, der doch nichts scheint zum Denken beizutragen.

Nicht irren kann dich nur der Feldschlacht heisres Klirren,
Verwirren kann dich schon der Mücke leisres Schwirren.

Und hättest du wie Gott nun eine Welt gedacht,
So hätte sie, o Spott, ein Mücklein umgebracht.

Drum ist es gut, daß du nur denkest schon Gedachtes,
Und im Gedanken nur nachmachst von Gott Gemachtes.

57.

Du wähnst, o Weiser, dich vom alten Wahn entkettet,
Wirklich zur Wirklichkeit des Denkens hingerettet.

Du sprichst, „Ich setze nichts voraus mehr gegenwärtig,
„Eben so wenig nehm' ich etwas an als fertig.

„Ich sehe zu, was ist unmittelbar gegeben,
„Wie es entwickelnd sich vermittelt." — Das ists eben!

Wo ist unmittelbar gegebnes denn zu Haus?
Was du vermitteln willst, das setzest du voraus.

58.

Du hast den Geistern der Geschicht' ihr Recht gethan,
Wenn du sie alle nimmst als Fortschritt' auf der Bahn,

Die wahre Seit' erkennst an den Einseitigkeiten,
Und gleichst in Einsicht aus der Ansicht Streitigkeiten.

Dein Irrthum ist allein, daß du zur Offenbarheit
Auf deinem Standpunkt glaubst gelangt die ganze Wahrheit.

Doch dir geschiht dein Recht, wie ihnen ihrs geschehn,
Wenn wir die Wahrheit auch in deinem Irrthum sehn.

59.

Der Aehnlichkeiten Spur zu folgen haft du Freiheit,
Verwechseln darfst du nur sie nicht mit Einerleiheit.

Das Ding, das du begreifst, ist freilich im Begriff,
Doch der Begriff ist nicht des Dinges Inbegriff.

Wer sieht nicht, daß sein Bild im Spiegel ähnlich sei
Ihm selber? doch ist es mit ihm drum einerlei?

Ob ich der Spiegel sei der Welt, ob sie der meine,
Wir bleiben immer Zwei, worin sich zeigt das Eine.

60.

Du denkest, was du denkst, das müße drum so seyn;
Doch denke: denkest du denn auf der Welt allein?

Viel andre denken auch, viel andres denken sie,
Doch anders wird das Seyn durch anders denken nie.

Es läßt sich so und so von unserm Denken fassen,
Bleibt was es ist, und sieht dem Spiele zu gelassen.

61.

Verzweifelst du, der Welt zu schaun ins innre Wesen,
So schau umher auf ihr, wie viele sind gewesen,

Wie viele werden seyn, wie viele sind um dich,
Die ihren Stand zur Welt, den Stand der Welt zu sich

Begreifen, und mit ihr wohl wissen auszukommen,
Doch haben nie die Höhn des Weltbegriffs erklommen.

Drum müßen andere Erkenntnisquellen fließen,
Die dir kein Schlüssel braucht des Grübelns aufzuschließen.

Aus diesen schöpfe, so, daß Vorwitz nie sie stopft;
Aus Felsen springt ein Quell, wo nur der Glaub' anklopft.

62.

Wenn nur auf Eine Art sich Gott hätt' offenbart,
Zu offenbar hätt' ihn des Menschen Geist gewahrt.

Doch nun verhüllen ihn viel Offenbarungen,
Und unvollkommen sind die Gottgewahrungen.

Der Glaubensweisen Streit zeigt seine Herrlichkeit,
Denn Er ist Eins, um den sich unser Wahn entzweit.

63.

Ein jeder Glaube hält sich für den einzig wahren,
Und seine Kraft kann er auch so nur offenbaren.

Der einzig wahre nur ist er an seinem Ort,
Nicht minder aber wahr sind andre hier und dort.

Was hat denn nun ein Mensch vom Glaubenswort zu halten?
Das seinige für wahr an seinem Ort zu halten.

Sohn, halt an deinem Ort an deinem Glaubenswort,
Und laß am ihrigen die andern halten dort!

64.

Der Esel ist bekannt, der hungernd stehen bliebe,
Weil zu zwei Bündeln Heu ihn gleicher Hunger triebe.

Bekannt ist auch, daß er nicht wirklich stehn wird bleiben,
Weil von zwei Treibenden muß eines stärker treiben.

Und bleibt er gleichwol stehn, so ists aus Eselei;
Der Zweifel wohnt ihm selbst, doch nicht der Sache bei.

Ein Esel ist wer nicht kommt zum Entschluß deswegen,
Weil Für und Wider er nicht kann aufs Loth abwägen.

65.

Die Liebe Gottes kann so werden übertrieben,
Daß sie für Sünd' es hält den Menschen auch zu lieben;

Als würde Gott um das, was ihm gebührt, betrogen,
Der Antheil, den du weihst dem Menschen, ihm entzogen.

So ists, den Menschen wenn du liebst als Kreatur;
Lieb' ihn als ewigen Gedanken Gottes nur!

Du liebest Gott nicht ganz, wenn du ihn liebst allein,
Wenn nicht auch alles, was er liebet, groß und klein.

66.

Gesetze der Natur willst du, o Mensch, entdecken;
Du solltest dir das Ziel etwas bestimmter stecken.

Nicht das, wie sich verhält an und für sich die Welt,
Entdecken sollst du, wie sie sich zu dir verhält.

Wozu Gott immer sonst die Dinge mögen dienen,
Du weißt nicht was sie sind, nur was du hast an ihnen.

67.

Wenn du für dein Verdienſt erwarteſt reichen Lohn;
Such dich um Stadt und Land verdient zu machen, Sohn!

Denn Wohlthat einzelnen, wie ſchön ſie ſei, erwieſen,
Beſcheiden bleibt ſie ſtill von einzelnen geprieſen.

Nur voll Beſeligung ein göttlich Hochgefühl
Iſt, ringsum danken ſehn ein lautes Volksgefühl,

Ins Antlitz keinem ſchaun der Kinder, Mütter, Väter,
Ohn' in der Bruſt ſich ſelbſt zu fühlen ihr Wohlthäter.

Dagegen kommt nicht auf, wie groß es ſei und echt,
Sonſt ein Verdienſt um Welt und menſchliches Geſchlecht,

Das geiſtig-fein und zart, von unſichtbarer Art,
Entbehret auf dem Markt lebend'ger Gegenwart.

68.

Es war ein Königsschloß, darauf war eine Uhr,
Die wies dem Könige die eine Stunde nur,

Die eine Stund', in der sein Vorfahr einst erblich,
Dieselbe zeigte ihm der Zeiger, der nie wich.

Und weißt du, wann er sich erst von der Stelle rührte?
Wann er den nahen Tod des neuen Königs spürte.

Dann gieng er kurze Frist, und wieder in den Frieden
Sank er zurück, sobald der König auch verschieden.

Du frageſt: Könige, mit solcher Uhr begabt,
Die also ihren Tod vor Augen stets gehabt,

Vor allen sind sie weis' und mäßig wol gewesen?
Man sollte meinen, ja! Doch hab' ichs nicht gelesen.

69.

Mein Sohn, das Ehrgefühl ist eine Umgestaltung
Vom allgemeinen Trieb des Lebens, Selbsterhaltung.

Wir fühlen unser Seyn gesteigert und gemehrt,
Indem wir anerkannt uns sehen und geehrt,

Und mögen billig dis von uns erworbne Leben
Vertheidigen sogut wie das uns Gott gegeben.

70.

Die Stimmenmehrheit nur entscheidet jeden Streit,
Doch ehr entscheiden sollt' ihn Stimmenminderheit.

Denn gelten sollten mehr die Weisen als die Thoren,
Und stets zur Minderheit sind jene auserkoren.

71.

Sein eigen nennt der Mensch ein Gut uneigentlich;
Daß Gutes ist von Gott, gesteht er schweigentlich.

Du sollst, was deiner Art, was deinem Sinn kann eignen,
Wo dir's auf deiner Fahrt begegnet, dir aneignen.

Der Eigner dieser Welt das ist ein Geist, der eignet
Sich dauernd alles zu, was flüchtig sich ereignet.

Das Eigenthum ist nur ein äußerlich Geleit,
Dein rechtes Eigenthum ist Eigenthümlichkeit.

Auf diese Eigenblum' halt ohne Eigenruhm,
Und laß dir rauben nie dein eigenst Eigenthum.

Gleichfern von Eigensucht alswie von Eigenflucht,
In Eigenzucht gedeiht des Herzens Eigenfrucht.

Dis sei mein eigner Sinn, zu seyn ohn' Eigensinn;
Mein eigen bin ich nur, wenn ich dein eigen bin.

Ich bin in Lust und Schmerz liebeigen und leibeigen
Dir, welchem stets mein Herz blieb eigen und bleib' eigen!

72.

So sprach zum Könige, der mit den Leuten grollte,
Die sich nicht besserten, und sich nicht bessern wollte,

Sein Narr Geheimerath, als ihn der König fragte,
Woher der Unmuth sei, der ihn heut sichtlich plagte?

Er sprach: Daher ist er, daß ich der Magd mit Aschen
Und Wasser heut befahl die Treppe rein zu waschen.

Da wusch sie ungeschickt von unten statt von oben,
Und schelten mußt' ich sie, wo ich sie wollte loben.

Denn von der obern floß zur untern Stufe nieder
Der Unrath, und beschmutzt ward das Gewaschne wieder.

Ich hab' es ihr gesagt: Umsonst ist was du putzest,
Wenn mit dem Obern du das Untre stets beschmutzest.

Ich sagt' es nochmals ihr, mein Wort war ohne Nutzen:
Von unten kanst du nicht die Treppe gründlich putzen.

Ich sag' es abermals: Wenn sich der Glanz erneuern
Der ganzen Treppe soll, fang oben an zu scheuern!

73.

So sprach zum Adlichen, der mit den Ahnen prahlte,
Der Bürgerliche, der mit seinem Werthe zahlte:

Wenn du Vorrechte hast, so sei derselben werth;
Steck' ein die Zung' und zieh fürs Vaterland das Schwert.

Wenn deine Väter all gut waren, sei nicht schlechter;
Und sind sie ungerecht gewesen, sei gerechter.

Wenn Raub villeicht und Blut klebt am ererbten Gut,
So mache durch Gebrauch das schlechterworbne gut.

Hab' ich nicht Ahnen auch? nur sind sie ungenannt;
Von deinen mancher wär' auch besser ungekannt.

Die deinen konnten dir Erworbnes nur vererben;
Die meinen ließen Lust und Kraft mir, zu erwerben.

74.

So sang ein armer Mann, des einz'ger Reichthum lag
An seinem Bienenstand und seinem Taubenschlag:

Sie haben all ihr Gut verzäunet und verschanzt,
Und was sie pflanzen drin, ist nicht für mich gepflanzt.

Ich darf und mag auch nicht durchbrechen ihren Zaun,
Und nüchtern ist die Lust, von außen drein zu schaun.

Doch wenn ich selbst sie nicht beraube, so berauben
Nun meine Bienen sie für mich, und meine Tauben.

Die Tauben hier und dort aufpickend Körnersaat,
Die Bienen fort und fort eintragend Mundvorrath.

Die Tauben füttern mir ihr Junges aus dem Kropf,
Die Bienen füllen mir mit Fleiß den Honigtopf.

Wenn man vom Acker auch mir scheuchen will die Tauben,
So muß man freien Flug den Bienen doch erlauben.

Und wenn uns dann im Haus entgeht der fette Braten,
So werden wir doch nie der Süßigkeit entrathen.

75.

Der König auf der Pirsch' hat einen Hirsch erjagt;
Mit Zittern steht der Hirsch, der um sein Leben zagt.

Der blickt den König an, und beugt vor ihm die Glieder,
Selbst eine Thräne rann von seinem Auge nieder.

Der König will gerührt dem Thier das Leben schenken,
Und stiftet, wies gebührt, davon ein Angedenken.

Man legt ums Hirschgeweih ein Reiflein Gold, da war
Dem Königsnamen bei geschrieben Tag und Jahr.

Der Hirsch enteilt mit Dank, und heim der König kehrt;
Bald wird der König krank, der Hirsch lebt unversehrt.

Der König stirbt, ihm folgt ein Sohn, und dem ein Sohn;
Der jagt im selben Wald, wo einst der Hirsch entflohn.

Da stellt der Hirsch sich dar, den Nacken altersteif,
Doch um die Stirne war noch hell der goldne Reif.

Verwundert schauet ihn der junge König an,
Bis dort ihm klar erschien der Ruhm von seinem Ahn.

Und als man Jahr und Tag zusammenzählte, war
Von damals der Betrag bis heute hundert Jahr.

Die hundert Jahre froh hat in dem Wald gewohnt
Ein Lebendes, weil so ein König es geschont.

Groß ist des Königs Glück, der, wenn man ihn begräbt,
Ein Denkmal läßt zurück, das hundert Jahre lebt.

76.

Ein Fürst ließ seinem Sohn verfertigen ein Schild,
Vier Felder von Azur, in jedem Feld ein Bild.

Und jedem Sinnbild war ein Sinnspruch beigegeben,
Doch rings ums Ganze stand: Nach diesem sollst du leben.

Im ersten Felde war ein Hirsch von Gold, dazu
Die Schrift von Diamant: die Götter fürchte du.

Im andern Feld ein Storch von Silber, und dazu
Die Inschrift von Rubin: die Eltern ehre du.

Im dritten Feld, von Erz die Schildkröt', und dazu
Die Schrift von Karneol: dein Haus bestelle du.

Im letzten Feld, von Stahl ein Delfin, und dazu
Die Schrift von Perlensaat: den Freunden diene du.

Warum ist Götterfurcht vom Hirsch gemeint? Er zittert
Im Walde, wenn ob ihm der Himmel hochgewittert.

Wodurch ist Elternlieb' im Storch erklärt? Der junge
Trägt die gealterten mit seiner Flügel Schwunge.

Wie zeigt die Schildkröt' Hausbestellung an? Sie trägt
Fest auf dem Rücken eins, das ihr kein Stein zerschlägt.

Womit thut Freundesdienst der Delfin kund? Er kündet
Den Sturm, und bleibt im Sturm den Schiffenden verbündet.

Es ist ihm nicht genug, daß er gewarnet hätte;
Er müht sich auch, daß er umsonst gewarnte rette.

77.

Die ihr, und zwar mit Recht, eur altes Recht umwacht,
Den Neurer schreckt ihr: laß! denn so hats Gott gemacht.

Der Neurer, wenn er dis bestreiten will, ist dumm;
Wenn er gescheit ist, kehrt er keck die Waffen um.

Ja, Gott hat es gemacht, denn er macht alle Sachen;
Drum, weil ers so gemacht, kann ers auch anders machen.

Ein Werkzeug seiner Hand ist auch der Andersmacher,
Ein Werkzeug stark und neu, an alter statt und schwacher.

78.

Sohn, aufrecht sei dein Gang, und all dein Thun aufrichtig!
Aufrechter Gang ist für den Menschen nicht unwichtig.

Er ist, von Gott gewährt, die erste hehrste Gunst,
Und ist, vom Kind gelernt, die erste schwerste Kunst;

Die, und die eng mit ihr verbundne Kunst der Rede,
Begründet und bedingt der andern Künste jede.

Hoch halte sie, o Sohn, und mach Gebrauch davon;
Steh aufrecht, wo du stehst, nah oder fern dem Thron.

Vorm höchsten Throne selbst halt aufrecht die Gedanken;
Wen Gottes Gnade hält, den lässet sie nicht wanken.

Steh wie ein frommer Knecht vor deinem Herrn aufrecht,
Gegürtet, winkbereit, zur Arbeit, zum Gefecht.

So geh, aufrechtes Haupts, ohn' Hochmuth auf der Erde;
Aufrichtig sei dein Sinn, dein Wort und die Geberde.

Halt aufrecht, wie dich selbst, das Recht, wo du vermagst;
Richt auf Erliegende, und dich, so du erlagst.

Die Sterne winken dir, zu ihnen aufzurichten
Den Blick, und deinen Gang nach ihrem Lauf zu richten.

79.

Dem Menschen ist ein Recht gegeben auf die Sachen,
Von Gott hat ers zu Lehn, wer kanns ihm streitig machen?

Wenn von den Menschen wär' ein einziger am Leben,
Die ganze Erde wär' in seine Hand gegeben.

So wie im Anbeginn, wir glauben's, einer war,
In dem sich ungetheilt die Menschheit stellte dar.

Doch als zum Manne nun das Weib hinzugekommen,
Ward diesem wohl ein Theil, der jenem ward genommen?

Mitnichten; weil das Paar in Zweiheit Eines war,
War zur Entzweiung im Besitz auch nicht Gefahr.

Und also, wo noch zwei in Liebe werden Eines,
Ist ihr Besitzrecht an die Welt ein allgemeines.

Denn ganz in jedem Paar stellt sich die Menschheit dar,
Von allwievielen schon die Welt besessen war.

Bescheiden ziehen sie auch ihr beschieden Loß,
Und sei es klein, so mach' es Lieb' und Treue groß.

Doch als zum Vater dort hinzu die Söhne kamen,
Besaß das Oberhaupt mit in der Glieder Namen.

Sie waren im Besitz von selbst mit eingeschlossen;
Wie hätten nicht auch, was der Baum hat, seine Sprossen?

Doch als die Glieder drauf sich los vom Haupte rissen,
Da wollte jedes, was ihm eigen wäre, wissen.

Da sprach ihr Vater: Geht nun in die Welt hinaus,
Und bauet, wie und wo ihr möget, Feld und Haus.

Die Welt ist weit genug, um drin euch auszuweichen,
Euch auszubreiten ohn' einander zu erreichen.

Es wird am Gegenstand nicht fehlen eurer Hand,
Und jeder habe, was er zu ergreifen fand.

Demselben drück' er auf das Zeichen des Besitzes,
Das Zeichen seiner Kraft, das Zeichen seines Witzes.

Doch welcher Sache schon ihr eures Bruders Zeichen
Seht aufgedrückt, davon sollt ihr zurücke weichen.

Doch wann die Zweige nun zu Stämmen sind geworden,
Und ihr das Land erfüllt mit Herden und mit Horden;

Dann wird der Hader bald im Kleinen, bald im Großen
Erwachsen da, wo ihr zusammen werdet stoßen,

Wenn ihr entfremdet nicht mehr eure Zeichen kennt,
Und, statt was euch verband, nur fühlet was euch trennt.

Dann wird Volk gegen Volk zum Schutze sich verbünden,
Und einzle Ganze sich im großen Ganzen ründen.

Natürlich steht zuerst als Mittelpunkt im Kreise
Der Aeltste, der zugleich der beste scheint und weise.

Ob einer dann den Platz dem andern streitig mache,
Doch immer dienen wird dem stärkeren der schwache.

Der starke dienet auch dem schwächeren zum Schutze;
Doch Kunst und Geist dient bald zur Wohlfahrt, bald zum Putze.

Den Muth zu dienen, der da Demuth heißet, lernt,
Hochmüth'ge, die ihr euch vom Vaterhaus entfernt.

Zum Vaterhaus führt euch der Geist der Demuth wieder,
Wenn menschlich ihr euch fühlt des Leibs der Menschheit Glieder.

80.

Wolfeiler kanst du nicht den Fordernden abspeisen,
Als ihm, daß er schon was er fordert hat, beweisen.

In Ruh genießest du den Ueberfluß der Gaben,
Wenn du uns glauben machst, daß wir die Fülle haben. —

„Was fechten Niedere der Höhern Vorrecht an?
Sein eigen Vorrecht hat auch der gemeine Mann.

„Hat nicht der Bettelmann den Vorzug vor dem Reichen?
Er nimmt Almosen an, und dieser muß es reichen.

„Du hast, was er dir gab, den Reichen hat die Habe;
Es geht kein Herrscherstab vor deinem Bettelstabe.

„Dir stihlt, weil er ist leer, kein Dieb den Bettelsack;
Leicht trag ihn, und entbehr den schweren Sorgenpack.

„Schwer hält dem ird'schen Sinn des Irdischen Entschlagung;
Leicht fällt der Hauptgewinn des Lebens dir, Entsagung." —

Ein lust'ger Bettler mag so trösten seinen Sohn,
Doch in des Reichen Mund klingt dieser Trost wie Hohn.

81.

Die Sünd' ist innerlich; und innerlich für sich
Seyn wollen, eben das ist Sünde wesentlich.

Die Sünde kann gar aus dem Innern nicht heraus,
Und wie heraus sie tritt, wird Anderes daraus.

Daraus wird eine That, die in die Reihe trat
Der andern Thaten, die dort tragen gute Saat.

In Gottes Acker ist von Nutzen auch der Mist;
Pfui aber über dich, wenn du nichts bessers bist.

82.

Was richtet das Gesetz am menschlichen Beginnen?
Was davon außen ist, oder was davon innen?

Ein Aeußeres allein ist leerer Schein, der flieht;
Ein Inneres allein, nur Gott ist der es sieht.

Das richtet das Gesetz, wo beides ist vereint,
Ein Inneres, soweit im Aeußern es erscheint;

Kein völlig Inneres, das außen sich verhelt,
Noch ein bloß Aeußeres, wobei ein Innres fehlt.

83.

Ein eisernes Gesetz hat gleiche Strafe, Tod,
Verschiedensten Vergehn, groß oder klein, gedroht.

Ein mildres aber raubt ihm seine Kraft, und glaubt,
Auch gegen Tödtung selbst sei Tödtung unerlaubt.

Von beiden welch's hat Recht? hat Recht villeicht das dritte,
Das zwischen beiden hält der Unterscheidung Mitte?

Recht haben beide. Tod verdienen all, die sündigen;
Doch wer ist sündlos gnug, es ihnen anzukündigen?

84.

Wennauch von Rache nicht das Recht ist so benannt,
Doch von der Seite sind die Wurzeln anverwandt.

Tritst du aus deines Rechts in meines Rechtes Kreis,
So ist mein Widerstand des Uebertretens Preis.

Doch, thatst du Unrecht mir, darf ich dir's wieder thun?
Dann thust du's wieder mir, und wo wird's endlich ruhn?

Die Rach' ist schrankenlos, das Recht ist nur in Schranken;
Darum beschränke dich in Wort, Werk und Gedanken.

Beschränke dich, damit du seiest unbeschränkt,
Und kränk nicht innen dich, wenn man dich außen kränkt.

Dein ist dein Recht, doch dein ist nicht Gericht und Rache;
Ein allgemeines Recht vertritt die Einzelsache.

Weißt du dein Thun gerecht, und andres ungerecht,
So laß die Rache dem, der nichts läßt ungerächt.

85.

Wer ist freigebig? Wer, dis sagt das Wort, gibt frei,
Frei, ohne daß er selbst dazu gezwungen sei,

Gezwungen weder durch Gewalt, noch Rücksicht auch,
Die gleichgewaltig ist, auf Ruhm, Stand oder Brauch.

Freigebig ist, dem Wort wohnt dieser Sinn auch bei,
Wer den Unfreien gibt, den Schuldverbundnen, frei.

Freigebig ist, wer frei dir gibt, daß, wie du magst,
Du hinnimmst, was er gibt, Dank oder nicht ihm sagst.

Freigebig, wer als Mann, als freier, kund sich gibt
Durch Geben, weil er kann hingeben, was er liebt.

Denn Sklav' ist seines Guts, wers nicht hingeben kann;
Frei fühlt sich vom Besitz nur der freigeb'ge Mann.

86.

Wie wunderbarer Trieb Ameisenmillionen
Beseelt, die einen Bau, den alle baun, bewohnen,

In Ordnung ohne Bruch, in Eintracht ohne Störung,
Ohn' Obrigkeit und Spruch, ohn' Aufruhr und Empörung;

Als regte ganz den Staat gemeinschaftlicher Rath,
Da ganz nur ihn bewegt gemeinschaftliche That.

Mensch, hinter der Natur wie stehst du weit zurück!
Wann wirst du aus dir selbst entfalten solch ein Glück?

Wann wie ein höherer Naturgeist dich durchdringt
Die göttliche Vernunft, und Göttliches vollbringt;

Daß, wie Ameisen jetzt, einst Menschenmillionen,
Von gleichem Trieb beseelt, beisammen also wohnen,

In Ordnung ohne Bruch, in Eintracht ohne Störung,
Ohn' Obrigkeit und Spruch, ohn' Aufruhr noch Empörung.

87.

Es ist ein altes Wort, ich will es dir entfalten:
In einem Zweifelsfall ists gut sich zu enthalten.

Mein Sohn, es gilt dis Wort, ich will es dir erklären,
In einer Sfäre nicht, es gilt in allen Sfären.

Es gilt im Rechtsgebiet: Wo zwischen Mein und Dein
Ein Zweifel waltet ob, sag barsch nicht: es ist mein!

Es gilt im Sittlichen: Wo zwischen bös' und gut
Die That ist zweifelhaft, thut wohl, wer nicht sie thut.

Es gilt im Handel auch und Wandel: Ist Gewinn
Und Schaden zweifelhaft, so leg den Handel hin.

Es gilt im Waffenspiel: Wo zweifelhaft der Sieg
Dem klugen Feldherrn scheint, vermeidet er den Krieg.

Es gilt im Wandern auch: Wo dir durch ein Geheg
Der Weg unsicher scheint, bleib auf dem sichern Weg.

Es gilt im Wissen auch: Wo das kann seyn und dis,
Sag nicht: das ist, dis nicht! sag: es ist ungewis.

So hab' ich dir erklärt dis Wort, um dir zu zähmen
Den ungestümen Sinn, doch nicht den Muth zu lähmen.

Solang ein Zweifel ist, laß dich von ihm bedingen,
Doch daß er nicht mehr sei, versuch' ihn zu bezwingen.

Verzweifle nicht an dir vor jedem Zweifelsfall;
Wenn du mit Muth ihm stehst, siehst du des Zweifels Fall.

Gib dich gefangen nie in träger Zweifel Haft!
In jedem Zweifelsfall räth Gott unzweifelhaft.

88.

Dem Ganzen offenbar gereicht es nicht zum Heil,
Wenn es begünstiget vor andern einen Theil;

Doch auch dem Theile wird es nicht zum Heil gereichen,
Der sich begünstigt sieht vor allen seines gleichen:

Der unbegünstigte wird zwar am Mangel sterben,
Doch der begünstigte vor Ueberfluß verderben.

89.

Den Menschen wenn der Mensch im Menschen stets erkennte,
So manche Schranke nicht von Menschen Menschen trennte;

Es würde weniger Mensch gegen Menschen stehn,
Es würde sich kein Mensch am Menschlichen vergehn.

Was wüthet hoch vom Thron herab ein Wütherich?
Er sieht die Menschen tief gleich Thieren unter sich.

Was gilt dem Muselman für einen Hund der Christ?
Er sieht es ihm nicht an, daß er sein Bruder ist.

Was macht den Weißen hart dem Schwarzen gegenüber?
Der Menschheit Züge sind auf dessen Antlitz trüber.

Der Arme, Niedre, haßt den Höheren, den Reichen,
Weil er so wenig selbst sich fühlt als dessen gleichen.

Und wer sich jedes Rechts von andern sieht beraubt,
Hält jedes Unrecht auch sich gegen sie erlaubt.

Ihr Menschenwächter, drum, wenn ihr wollt ruhig schlafen,
Abhelfen müßt ihr dem, was ihr nur wollt bestrafen.

Macht, daß ein Mensch sich könn' und müß' als Menschen fühlen,
So wird er nicht den Grund der Menschheit unterwühlen.

90.

Der Streit von Göttlichkeit und Menschheit ist geschlichtet,
Denn nur vom Gleichen kann das Gleiche seyn gerichtet.

Denn nur vom Gleichen kann das Gleiche seyn erkannt;
Doch die Ausgleichung ist verschieden zubenannt.

Der Hochmuth sagt: Zu Gott hat sich der Mensch erhoben;
Die Demuth: Niederstieg zum Menschen Gott von oben.

91.

Was heißt dich, wie dich selbst, jedweden Menschen achten!
Das Menschenangesicht! Du darfst es nur betrachten.

Du siehst dein eigen Bild, und hast dich selbst entehrt,
Wenn du die Achtung, die es fordert, ihm verwehrt.

Aus jedem Angesicht blickt menschliche Vernunft,
Das Gotteslicht, wieauch getrübt, gedämpft, verdumft.

Wenn du es nicht erkennst, so liegt die Schuld an dir;
Du siehst das Thier nur, weil du selbst nur siehst als Thier.

Des Thieres Seyn ist Kampf, des Menschen Geist ist Frieden;
Sind wir erst Menschen ganz, so ist der Kampf geschieden.

92.

Wer keinen Willen hat, kann überhaupt nichts wollen,
Auch also dieses nicht, daß wir ihn achten sollen.

Du achtest in dem Kind, das keinen Willen hat,
Den künftigen, den du erziehst mit Zucht und Rath.

Im Wahnsinn achtest du und im Verbrechen was?
Den Willen, der sich dort vergaß, hier sich vermaß.

Für den, der sich vergaß, hast du die Pflicht zu denken,
Und den, der sich vermaß, rechtmäßig zu beschränken.

Dem Kranken unterlegst du deine Willensweise,
Und wehrest, die er will, ihm die verbotne Speise.

Die Schwachen sind mit Recht dem Starken unterthan,
Der das für sie, was sie nicht können, wollen kan.

93.

Ein jeder hat sein Recht, um sich in sich zu ründen;
Doch was die Einzlen trennt, das soll sie auch verbünden.

Denn nur auf den Beding ist dein, was dein du nennst,
Wenn du hinwider auch als mein das Mein' erkennst.

Doch nimmst du Meines mir, ists nicht genug, daß du
Es wiedergibst, du mußt verlieren Deins dazu.

Das ist die Strafe, die du selbst dir zuerkannt;
Dein eignes Thun hat sich auf dich zurück gewandt.

Das ganze Recht ist dis, daß du dem andren nicht
Das thust, was du nicht willst, daß dir von ihm geschicht.

In diesem seid ihr gleich, und frei, wenn ihr verständig
Des Rechtes Unterschied erkennet als nothwendig.

94.

Der Mensch im Weltverkehr lebt nur für sich allein,
Und erst davon getrennt, im menschlichen Verein.

Durch Leib, Besitz, Beruf, beschränkt und abgeschieden,
Wo fände da der Geist, der schrankenlose, Frieden?

Nicht im Gedankentausch, der nur verworren ist,
Nicht in der Liebe Rausch, der währt so kurze Frist.

Nur in der Einsamkeit spinnt er ein Traumgewebe,
Daß in der Menschheit er, in ihm die Menschheit lebe.

Zur Wahrheit aber wird nur dort das Traumgespinnst,
Wo du den Sondrungen der Körperwelt entrinnst;

Wo alle Geister eins im höchsten Geiste sind:
Dort freut sich des Vereins die Menschheit, Gottes Kind.

95.

Der erſte König iſt es durch Gewalt geworden,
Und um zu ſiegen fehlt' ihm nicht der Muth zu morden.

Auf Blut gegründet, ließ er ſterbend ſeinem Blut
Die Herrſchaft und die Luſt dazu, doch nicht den Muth.

Zuletzt iſt ſie herab gelangt an einen weichen,
Der ſehn kein rothes Blut kann ohne zu erbleichen.

Er ſcheut ſich in der Hand ein bloßes Schwert zu tragen,
Aus Furcht deswegen kann er keine Ritter ſchlagen.

Sie aber ſchlagen ſich für ihn nicht minder kühn,
Bereit ihr Herzblut für den Blutſcheu'n zu verſprühn.

So ob der Wirklichkeit iſt ſiegreich der Gedanken,
Der Unumſchränkte ſetzt dem Schrankenloſen Schranken.

96.

Es wirkt Gerechtigkeit, es wirkt die Lieb' ein Band;
Wie wirken beide schön verbunden Hand in Hand!

Warum Gerechtigkeit, warum trägt Liebe Binden
Ums Aug'? um für der Welt Ungleichheit zu erblinden.

Was die Gerechtigkeit hält äußerlich im Bund,
Hält nur, weil innerlich die Liebe legt den Grund.

Zwar was Gerechtigkeit verbindet, ist verbindlich,
Doch nur Verbindlichkeit der Lieb' unüberwindlich.

Wenn nicht Gerechtigkeit mit Liebe sich verbände,
Wer wäre so gerecht, der im Gericht bestände?

Nur wo Gerechtigkeit und Liebe sind verbündet,
Ist Menschenschuld gesühnt, und ird'scher Sinn entsündet.

97.

Warum ist Redlichkeit von Rede so benannt?
Weil aus der Rede nur das Innre wird erkannt.

Die Redlichkeit besteht darin, daß einerlei
Mit seiner Aeußerung dein Innerliches sei.

Die Redlichkeit besteht nicht in Wohlredenheit,
In Ueberredungskunst, Ausred' und Redestreit.

Die Redlichkeit besteht darin: Ein Wort, ein Mann;
Weil man den Redlichen beim Worte halten kann.

Darin bestehet sie, daß sich dein Herz beredet
Mit seiner Pflicht, und thut das was dein Mund geredet.

98.

Der Mensch ist, wie er sagt, ein Bürger zweier Welten,
Doch kann er nicht zugleich und ganz in jeder gelten.

In keiner ist er sonst von beiden recht zu Haus,
Und zwischen beiden schwebt er wie die Fledermaus.

Solang die Bürgerschaft ist hier in voller Kraft,
Ist deine dortige nur eine Anwartschaft.

Du mußt die wirkliche hier wirklich dir erwirken,
Jedoch dabei nichts thun, dort jene zu verwirken.

So thust du deine Pflicht gleichzeitig und gleichseitig,
Und keine Bürgerschaft macht dich der andern streitig.

99.

Wenn du Gerechtigkeit nicht in des Menschen Brust
Gewurzelt anerkennst, wie Unrecht du dir thust!

Du bist von stärkeren umgeben als du bist,
Die schaden könnten dir, wenn wollten, jede Frist.

Nichts gibt dir Sicherheit, als aus dir selbst zu wissen,
Daß Unrecht dir zu thun sie hindert ihr Gewissen.

100.

Wol gibt es zwiſchen Recht und Unrecht ſcharfe Gränzen,
Doch deinen Scharfſinn laß nicht in der Schärfe glänzen.

Gewis beſtimmter als dis zweifelhaft Gebiet
Iſt zwiſchen Acker hier und dort der Unterſchied.

Doch hält der Ackersmann von hier und der von dort
Ein wenig ſeinen Pflug zurück vom äußern Ort;

Daß lieber ungebaut ein Streifchen zwiſchenliege,
Als daß ſich Pflug und Pflug begegnen dort zum Kriege.

So halt den Fuß zurück von der Verſuchung Rand,
Und ſetz' im Zweifelsfall in Ruhſtand deine Hand.

101.

Ob einmal siegen wird das Gute auf der Welt
Oder das Böse ihm die Wag' auf ewig hält;
Der alte Streit ist nicht geschlichtet, nicht zu schlichten,
Doch irren kann er dich in deinem Thun mitnichten.

Du hast zu handeln so, daß Gutes möge siegen,
Und dich zu trösten, wo du's siehest unterliegen.

102.

Des Menschen ganzes Glück besteht in zweierlei,
Daß ihm gewis und ungewis die Zukunft sei.

Das ist ihm ungewis, wo er wird seyn und wie,
Gewis, daß er wird seyn, derselbe dort und hie.

Die Ungewisheit macht ihn froh der Gegenwart,
Und die Gewisheit gibt ihm Kraft zur Weiterfahrt.

Wer möchte leben, wär' ihm nicht sein Tod verborgen?
Und wer könnt' heute seyn, wenn er nichts wäre morgen?

103.

Ein Kind, fällt's auf den Kopf, steht wieder auf sogleich,
Nicht weil sein Hirn so hart, nur weil es ist so weich,

So weich, um einem Druck sich schadlos zu bequemen,
Und gleichsam eine Form beliebig anzunehmen.

Ein Alter, dessen Hirn sich nicht mehr so kann schmiegen,
Wo er den Kopf aufschlägt, bleibt er bewußtlos liegen.

Drum braucht der Mann auch nicht alswie ein Kind zu fallen;
Denn laufen lernt das Kind, der Mann bedächtig wallen.

104.

Schließ aus der ewigen Vollkommenheit der Welt
Auf die Vollkommenheit des, der sie so erhält.

Weil er vollkommen ist, ist all sein Thun vollkommen;
Von dem Vollkommnen kann nichts kommen unvollkommen.

Zwar unvollkommen fühlst du dich, o Mensch, auf Erden;
Doch auch den Trieb in dir vollkommner stets zu werden.

Er selber kann dich auch nicht lassen unvollkommen;
Vollkommen will er dich, und all dein Thun vollkommen.

Vollkommen wirst du seyn, weil er vollkommen ist;
Vollkommen ist er nur, wenn du vollkommen bist.

105.

Hat doch des Kindes Fuß das Gehn gelernt durch Fallen,
Und seine Zunge auch das Reden nur durch Lallen.

Ich selber falle noch, wenn ich will zu dir gehn,
O Herr, ich lalle noch, soll ich dir Rede stehn!

Ich bin vor dir ein Kind, und weiß, an Einsicht blind,
Nur dis aus mir, wie lieb mir meine Kinder sind.

Die Kinder wissen nicht, wie sie der Vater liebt;
Das weiß nur der, dem selbst der Vater Kinder giebt.

Sie selber wissen nicht, wie lieb mir sei ihr Lallen,
Und daß nicht um die Welt ich eines ließe fallen.

106.

Nachahmung ist was sich zuerst im Kinde regt,
Was ihm die schwache Hand, den zarten Mund bewegt.

Es trägt die Puppe, wie es selbst die Mutter trug,
Und schlägt auf das Klavier, weil es der Bruder schlug.

Es nimmt das Buch, woraus der Vater betend las;
Was es handfaltend summt, auch ein Gebet ist das.

Du kanst nicht besser streun in ihm des Guten Samen,
Als wenn du Gutes stets ihm vorthust, nachzuahmen.

107.

Wenn du willst nach dem Rath von jedem Thoren fragen,
Wirst du wie jener Mann zuletzt den Esel tragen;

(Die Fabel ist bekannt) der wandernd seinen Sohn
Erst auf den Esel lud, der war beladen schon.

Der erste, der es sah, sprach: O verkehrte Sitten!
Der Vater geht zu Fuß, das Söhnchen ist beritten.

Da ſetzt der Vater ſich, dem Eſel dünkt es ſchwer,
Anſtatt des Sohnes auf, der Sohn läuft nebenher.

Ein andrer, der es ſah, ſprach: Welcher Thorenritt!
Der Vater reitet fort und nimmt den Sohn nicht mit.

Der Vater nimmt geſchwind den Sohn zu ſich hinauf,
Und mit der Doppellaſt der Eſel ſtockt im Lauf.

Der dritte, der es ſah, ſprach: Welche Barbarei!
Das Thier erliegt, wenn ihr nicht abſteigt alle zwei.

Der Vater ſteigt zugleich mit ſeinem Sohn hernieder;
Der träge Eſel rührt nicht flinker drum die Glieder.

Der vierte, der es ſah, ſprach: Viel geſchwinder kämet
Ihr fort, wenn ihr die Laſt dem armen Thier abnähmet.

Der Vater mit dem Sohn nimmt auf ſich das Gepäck,
Und das entladne Thier will gar nicht mehr vom Fleck.

Da ſprach der fünfte, der es ſah, der war ein Gauch:
Tragt ihr des Eſels Laſt, tragt doch den Eſel auch!

Den Eſel packten Sohn und Vater hier und da,
Und trugen ihn ins Dorf, es war zum Glücke nah.

108.

Was iſt es, daß du ſagſt: es hat mich dieſes heut,
Und geſtern jenes mich, und neulich das gefreut!

Wie du dich, armes Herz, mit deinen Freuden quälſt,
Wenn du die einzelnen zuſammenrechnend zählſt!

Die Freude kennſt du nicht, wenn du nur Freuden kenneſt;
Dir fehlt das ganze Licht, wenn du's in Stralen trenneſt.

Aus all den Freudchen flichſt du keinen Freudenkranz;
Denn eh das eine blüht, verwelkt des andern Glanz.

Dir frommt auf kurze Raſt nicht mancher Freudengaſt,
Wenn du nicht Freudendaur im Hauſe wohnen haſt.

109.

Zu Gottes Angesicht wie steigt sichs schwer empor!
Denn sieben Himmel sind, und jeder hat ein Thor.

Und ist durchs eine Thor gegeben frei der Lauf,
So thun deswegen sich noch nicht die andern auf.

Was gültig ist als Paß, durch dieses Thor zu kommen,
Wird nicht gleich ebenso bei jenem angenommen.

Vielmehr wird Reineres von Thor zu Thor begehrt,
Daß Reinstes droben sei von Gottes Blick verklärt.

Die Engel, die aufs Werk des Menschen merken, tragen
Heut eins von ihm empor zum ersten Thor, und sagen:

Thorhüter, laß uns ein! dis Werk ist schön und rein;
Zu Gottes Angesicht soll es getragen seyn.

Der Hüter aber spricht: Wie? ist es fleckenfrei?
O nein, das ist es nicht, es ist voll Heuchelei.

Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menschen ins Gesicht.

Da nehmen's mit sich fort die Engel voll Verzagen,
Um morgen anderes zum andern Thor zu tragen.

Doch dort der Hüter spricht: Wie? ist es ohne Schmutz?
O nein, das ist es nicht, es ist voll Eigennutz.

Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menschen ins Gesicht.

Da nehmen's mit sich fort die Engel voll Verzagen,
Um morgen anderes zum dritten Thor zu tragen.

Der dritte Hüter spricht: Hat es die rechte Zier?
O nein, die hat es nicht, es ist aus Ruhmbegier.

Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menschen ins Gesicht.

Da nehmen's wieder fort die Engel mit Verzagen,
Um morgen anderes zum vierten Thor zu tragen.

Der vierte Hüter spricht: Ist dieses wirklich gut?
O nein, es ist nicht Pflicht, es ist nur Trieb im Blut.

Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menschen ins Gesicht.

Da nehmen's wieder fort die Engel mit Verzagen,
Um morgen anderes zum fünften Thor zu tragen.

Der fünfte Hüter spricht: Ist dieses fromm und treu?
Ists aus Gesetzfurcht nicht, und nicht aus Menschenscheu?

Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menschen ins Gesicht.

Da nehmen's wieder fort die Engel mit Verzagen,
Um morgen anderes zum sechsten Thor zu tragen.

Und dort der Hüter spricht: Ist dis vollkommen schon?
Um Menschenlohn ists nicht, doch ists um Gotteslohn.

Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menschen ins Gesicht.

Da nehmen das auch fort die Engel voll Verzagen,
Um morgen eines noch zum letzten Thor zu tragen.

Und dort der Hüter spricht: Vollkommen ist es nicht
Doch ists gethan aus Lust an Gottes Angesicht.

Zu Gottes Angesicht mögt ihr empor denn steigen;
Doch wissen Engel nicht, ob Er es wolle zeigen.

110.

Ein Beter hat erzählt: Lang betet' ich, und nickte
Vor Andacht endlich ein, als ich den Traum erblickte:

Ein Engel stand vor mir, und hielt in seiner Hand
Ein Blatt, wo jegliches Gebet geschrieben stand;

Ein jegliches, wie ich's der Reihe nach gesprochen;
Nur eine Zeile war in Mitten abgebrochen.

Da weint' ich, daß mir die verloren sollte seyn;
Warum nicht trugest du dis mit dem andern ein?

Er sprach: Im Beten warst du bis hieher gekommen,
Als beim Vorübergehn der Nachbar dich vernommen.

Du wurdest auch gewahr, daß er vorüber käme,
Und spracheſt lauter gar, damit er es vernähme.

Die Stelle des Gebets stahl deines Nachbars Ohr;
Nur was ein Mensch nicht hört, schreib' ich und trag's empor.

111.

Vier Königstöchter sind auf einem rings von Wogen
Umspülten Lenzeiland von einer Fee erzogen.

Und morgen sollen sie zurück zur Heimath ziehn,
Weil ihnen aller Schmuck der Bildung ist verliehn.

Da sprach die Fee: Ich bin mit jeder wohl zufrieden,
Doch einer muß zuletzt der Vorzug seyn beschieden.

Nun geht zur Ruh, und wann euch weckt des Morgens Glanz,
Ist einer unter euch beschert ein Perlenkranz.

Dieselbe findet ihn am Grund des Körbchens liegen;
Den soll die Finderin bewahren hold verschwiegen. —

Da blickten alle vier einander lächelnd an,
Und jede dachte: die wird wol den Preis empfahn.

Nicht eine dachte, daß sie selber siegen sollte,
Nur, wie sie sich des Siegs der andern freuen wollte.

So träumten sie die Nacht bis zu des Morgens Glanz,
Und an des Körbchens Grund fand jede einen Kranz.

Erröthend ließen sie den Kranz im Körbchen liegen,
Und jede hätte gern sich selbst den Fund verschwiegen.

Doch als der Abschied kam, verrieth die holde Scham
Von jeder jeder wohl, was jede mit sich nahm.

Sie brauchten sich es nicht zu fragen noch zu sagen,
Und fühlten sich beglückt all' einen Kranz zu tragen.

112.

Mit Stolz genießen wir, was wir mit Kampf erwarben;
Die Wunden sind geheilt, es schmücken uns die Narben.

Doch einen Stachel läßt der Kampf zurück im Herzen;
Bei bösem Wetter wird die Ehrennarbe schmerzen.

113.

Das ist mein Wunsch, daß gut und glücklich mögen werden,
Und all mit ihnen ich, die Menschen all auf Erden.

Und wenn ich selbst nicht viel zum allgemeinen Heil
Beitragen kann, so trag' ich bei mit Lust mein Theil.

Die aber nichts dazu bei wollen, können tragen,
Verklagen kann ich sie darum nicht, doch beklagen.

Wer sieht auf andrem Weg als ich das Heil gelegen,
Der geh' ihn nur! es geht dahin auf vielen Wegen.

Das Streben für die That nimmt Gott vom Menschen an;
Wir haben viel gewollt, zuletzt hat er's gethan.

114.

Sei dankbar für das Glück, das dir der Herr bestimmt
Und gib es gern zurück, wenn er es wieder nimmt.

Es ist kein Gut so groß, er hat noch größres eben,
Und nimmt dir eines bloß um andres dir zu geben.

115.

O Herz, in Lust und Schmerz so trotzig als verzagt,
Du bist ein Jäger, Herz, und bist zugleich gejagt.

Du jagest nach der Zeit, die flüchtig dir entweicht,
Und fliehst die Ewigkeit, die sicher dich erreicht.

116.

O Seele, sündigst du, und denkst, Gott sieht dich nicht;
Wie ist die Blindheit groß, wie klein der Einsicht Licht!

Und sündigst du und weißt, daß es sein Blick vernahm,
Wie ist die Frechheit groß, wie klein ist deine Scham?

117.

O Gärtner, der du hier den Baum im Garten ziehst,
Mit stolzer Schöpferlust auf deine Schöpfung siehst!

In Wahrheit hast du doch den Samen nicht gemacht,
Und hast auch nicht daraus den Baum hervorgebracht.

Doch dein ist das Verdienst, daß du den Samen streutest,
Und groß den Baum zu ziehn, nicht Müh noch Sorgfalt scheutest.

118.

Obſtbäume ſind genug, o Kinder, hier im Garten;
Ihr müßt beim erſten Baum die Reife nur erwarten.

Die Bäume löſen ſich von Wochen ab zu Wochen,
Daß neugereifte Frucht in jeder ſei gebrochen.

Und kaum an einem Baum habt ihr euch ſatt gepflückt,
Als ſchon der folgende für euch die Tafel ſchmückt.

Doch wenn beim erſten ihr zu früh beginnt den Schmaus,
Seid ihr dann überall der rechten Zeit voraus.

Euch wird von einem Baum Begier zum andern treiben,
Und keinem wird die Zeit, die Frucht zu reifen, bleiben.

Ihr habt das ganze Jahr zu eſſen herbe Frucht,
Weil von dem erſten Baum ihr habt zu früh verſucht.

119.

Ein Büßer, der im Wald bei strenger Buße büßte,
Mit süßen Früchten nie den herben Gaumen süßte,

Der trocknen Lippe nie erlaubte kühles Naß,
Nur laues Wasser trank, nur welke Wurzeln aß;

Ward einst gefragt, warum er sich so gar kasteie,
Und ob zum Seelenheil die Pein nothwendig seie?

Er sprach: Es ist allein für meine Seele nicht,
Ich halte so zugleich die Welt im Gleichgewicht.

Soviele sind die nur nach süßen Früchten rennen,
Soviele die allein nach kühler Labe brennen,

Soviele die wie Gift das Herbe weichlich fliehn,
Daß auch das Gegentheil einmal nothwendig schien.

So übernahm ich denn, was nicht durft' unterbleiben,
Und übertreibe hier, weil sie dort übertreiben.

120.

Was kniſtert neben mir und ſtört mein einſam Denken,
Vom Sinnen ab den Sinn aufs Sinnliche zu lenken?

Iſt es die Schlange wol, die ſich im Graſe rührt,
Die Schlange die zuerſt den Menſchen hat verführt?

Doch als ich um mich ſah, war es ein graſend Lamm,
Und ruhig dacht' ich fort, gelehnt an meinen Stamm.

121.

In Waldeseinſamkeit, von Wurzeln und von Waſſer
Sich nährend, lebt ein Mann, und heißt ein Menſchenhaſſer.

Den fragt' ein Wandrer einſt: Was trieb dich an zu haſſen
Die Menſchen, und warum haſt du die Welt verlaſſen?

Da sprach er: Nicht aus Haß verlassen hab' ich sie,
Aus Liebe that ich es, und will dir sagen, wie.

In meinem Herzen wohnt ein innres Freudenlicht,
Doch ist kein Schein davon auf meinem Angesicht.

Die Menschen, die das Licht nicht sahn in meinem Herzen,
Der Ernst im Angesicht war Störung ihren Scherzen.

Unglückweissagend war der Ausdruck meiner Mienen,
Wie Trauerboten, die beim Freudenfest erschienen.

Und um die Weltlichkeit nicht dort in ihrem Glück
Zu hindern, zog ich mich mit meinem hier zurück.

Ich fühle mir genug das Licht in meiner Brust,
Und wünsche daß der Welt genüg' auch ihre Lust.

122.

Bei einem Lehrer ist von Schülern eine Gilde,
Die unterweiset er in Gottesfurcht und Milde.

Er weist zu Gottesfurcht und Milde nur sie an,
Doch einer eilt voraus den andern auf der Bahn.

Am allerjüngsten hat der Meister Wohlgefallen,
Weil er ihn sieht im Geist voran den andern wallen.

Die andern aber, die voran im Alter gehn,
Sie fragen sich, warum ihr Meister vorzieht den?

Warum uns ältern ihn, den jüngsten, ziehst du vor?
Er sprach: Ich sag' es euch, doch thut mir dis zuvor:

Von diesen Vögelein (er nahm sie aus dem Neste)
Nehmt jeder eins zur Hand, und geht damit aufs beste

Hinaus an einen Ort, da wo euch sieht kein Blick;
Erwürgt die Vögel dort, und bringt sie her zurück. —

Sie gehn, und bringen dann die todten ohne Beben,
Als sollt', ein Wundermann, der Meister sie beleben.

Der jüngſte aber bringt ſein Vögelein lebendig;
Was würgteſt du es nicht? Er ſprach darauf verſtändig:

Weil ich den Ort nicht fand, o Meiſter, welchen du
Mich ſuchen hießeſt, da kein Blick mir ſähe zu.

Ein Blick ſieht überall, er ſieht aufs Leben nieder,
Wie meins, des Vögleins; drum bring' ichs lebend wieder. —

Der Meiſter ſah ſich um, die Schüler waren ſtumm;
Den jüngſten zog er vor, nun wußten ſie, warum. —

Die todten Vögelein ſetzt' er zurück ins Neſt,
Ums lebende herum, und drückte ſanft ſie feſt.

Vom Wunderhauch der Huld ſind ſie lebendig worden;
Beleben kann der Herr, doch ſoll der Menſch nicht morden.

123.

Der Wandrer im Gebirg verlor die rechten Steige,
Und blickt umsonst umher, wer ihm dieselben zeige.

Doch ein Einsiedler sitzt vertieft dort in Gebeten,
Und fragend nach dem Weg, kommt er zu ihm getreten.

Da hebt der fromme Mann, und spricht dazu kein Wort,
Den Finger himmelan, und betet schweigend fort.

Es spricht der Wandersmann: Ich weiß, daß durch Gebet
Und Weltentsagung dort der Weg zum Himmel geht.

Doch jetzo möcht' ich den zum nächsten Dorfe wissen;
Wenn du die Kunde hast, so laß mich sie nicht missen.

Da wiegt der fromme Mann, und spricht dazu kein Wort,
Das Haupt verneinend ernst. Der Wanderer geht fort,

Und denkt: Was könnt' es wol dem frommen Manne schaden,
Wenn er bewandert wär' auch in der Erde Pfaden?

Am Himmel würd' es dort ihm keinen Eintrag thun,
Zeigt' er den Weg mir hier; den zeige Gott mir nun!

124.

In seiner Klause saß der Klausner und vergaß
Das Irdische, dieweil er Himmlisches ermaß.

Da gieng ein schönes Weib vorm offnen Eingang hin,
Aus ihrem Auge schlug ein Blitz in seinen Sinn.

Er fühlte von dem Schlag des Funken sich durchzuckt,
Und schon hat er den Fuß zur Schwell' hinaus geruckt.

Doch auf dem halben Weg zur Welt ist er zum Glück
Vom Geist zurückgemahnt, und zieht den Fuß zurück.

Er will ihn ziehn, und kann ihn nicht zurückziehn wieder,
Und auf der Schwelle selbst läßt sich der Klausner nieder.

Es sitzt der Oberleib zur Klauf' hinein gelehnt,
Doch auf der Schwelle bleibt der Fuß heraus gedehnt.

Seit Jahren muß der Fuß heraus zur Schwelle hangen,
Und alle sahn ihn so, die dort vorbeigegangen. —

Halt deinen Fuß zurück von Weltlust, laß nicht ihn
Voreilen, weil's so schwer ist ihn zurückzuziehn.

125.

Sei wahr zu jeder Zeit, wahr in der Gegenwart,
Für die Vergangenheit, und auf die künft'ge Fahrt.

Wahr in der Gegenwart, so wie du bist, dich zeigend;
Wahr für Vergangenheit, Gethanes nicht verschweigend;

In Zukunft wahr, bereit, was du versprichst, zu halten;
So bist du wahrhaft wahr in allen Zeitgestalten.

126.

Dis Wort hat der Profet gesagt den Muselmanen;
Laß dir gesagt es seyn, o Schüler des Brahmanen:

Nicht jeder log, wer dir die Wahrheit vorenthielt;
Er hat villeicht dadurch dein wahres Wohl bezielt.

Entzweiter Freunde Zwist hat er dadurch geschlichtet,
Daß er nicht jedem gleich, was jeder sprach, berichtet;

Wenn er, einander sie zu machen wohlgeneigt,
Die gute Rede sagt, das böse Wort verschweigt.

Er will das Herz mit Fleiß dir machen kühl, nicht heiß;
Gott sagt dir auch zum Glück nicht alles, was er weiß.

127.

Von einem Wandersmann wird nur das Land beschaut,
Vom Landbewohner wird's dagegen angebaut.

Wo du auf Erden wallst als Pilger voll Beschauung,
Dient's zur Erbauung dir, doch ihr nicht zur Bebauung.

281

Daß mit Unthätigkeit ist Ueberdruß verbunden,
Und nur in Thätigkeit die Ruhe wird empfunden;

Dis, was ein Grämlicher hält für der Menschheit Fluch,
Erklärt ein Heiterer für weisen Götterspruch.

Wenn jener sagt: es ist der alten Sünd' Ererbnis,
Daß unbefriedigt sich der Mensch fühlt in Verderbnis;

Sagt dieser ihm darauf: es ist des Himmels Fügung,
Daß ihm zum Wohl der Welt nur Arbeit gibt Vergnügung.

129.

Zur Arbeit ist der Mensch so von Natur bestimmt,
Daß er selbst Arbeit zum Vergnügen unternimmt.

Was kann am Spiele dich, was an der Jagd dich reizen?
Nach Groschen wirst du nicht und nicht nach Hasen geizen.

Du nähmest sie nicht an, wer sie dir schenken wollte:
Es ist der Arbeit Schein, der dich betrügen sollte.

Denn deine Kraft muß sich stets auf ein Aeußres lenken,
Und nie beruhigts dich, in Ruh dich zu versenken.

Ja selbst die Ruh, die du entathmet schöpfst im Nu,
Spornt dich der Thätigkeit mit neuem Athem zu.

Und willst du auf dir selbst nur ausruhn augenblicklich,
Gleich wirst du selbst dich abarbeiten unerquicklich.

Wie eine Mühle sich zermalmet und zerrüttet,
Wenn man dem leeren Gang nicht neues Korn aufschüttet.

130.

Des Lebens Sorge läßt dir wenig Zeit zu denken
An dich, und deinen Sinn aufs Ewige zu lenken.

Lang sorgst du, sorgenlos zu haben eine Stunde;
Dann wird, der Sorgen los, zu lang dir die Sekunde.

Du gehst auf Zeitvertreib, auf Unterhaltung aus,
Und statt der Sammlung suchst du der Zerstreuung Braus.

Du findest wol nach Wunsch dein Innres nicht bestellt,
Und wünschest lieber nicht zu sehn was dir misfällt.

Du siehst ein weites Leer, und weißt es nicht zu füllen,
Und willst mit holem Schein der Lust es überhüllen.

Vertreibe denn die Zeit, bis dich die Zeit vertreibt;
Zerstreue dich, bis nichts an dir zu sammeln bleibt;

Bis wieder sammelt einst des Lebens Herr und Meister
Deine in alle Welt zerstreuten Lebensgeister.

Er wird nicht schwerer auch sie bringen zum Vereine
Als unsere zu Staub zerstreuten Todtenbeine.

131.

Selbliebe liebte gern sich selber ungestört,
Und ist von allem, was darin sie stört, empört.

Sie möchte seyn, um nur recht lieben sich zu können,
Recht liebenswürdig, und sich jeden Vorzug gönnen.

Entdecken muß sie da mit Schrecken manchen Flecken;
Was bleibt ihr denn, als ihn verdecken und verstecken?

Verstecken vor der Welt, daß schön der Welt sie scheine;
Verdecken vor sich selbst, daß sie es selber meine.

Doch meinen kann sie's nie recht ungestört und still,
Und meint stets, daß die Welt nicht recht es meinen will.

Straft ihr die Heuchlerinn? sie straft die Heuchelei;
Sie selbst nur weiß, wie schwer die hole Maske sei.

132.

Warum die Wahrheit wird so schwer an Mann gebracht?
Weil sie den Menschen vor sich selbst zu Schanden macht.

Die Selbsucht, die dir schließt vor unserm Rath das Ohr,
Verschließt auch selbst den Mund des Rathes uns zuvor.

Wenn du zu spenden hast und zu verweigern Gnaden,
Wie sollten wir, um dir zu nützen, selbst uns schaden?

Wir werden wenigstens die Bitterkeit der Sachen
Durch möglichst süßes Wort dir halb erträglich machen.

Nur wenn von dir nichts ist zu fürchten noch zu hoffen,
Erwarte, daß du hörst die Wahrheit frei und offen.

Drum ist am weitesten von ihr ein Fürst entfernt,
Da leicht ein Bettler sie auch wider Willen lernt.

133.

In jedem Zustand ist ein Haben und ein Missen,
Und das Gemisste bist zu haben du beflissen.

Darum bei jedem Glück ist noch ein Wunsch zurück,
Der eben ist davon ein zubehörig Stück.

Und wie ein Zustand in den andern übergeht,
Siehst du, daß aus dem Wunsch ein neuer Wunsch entsteht.

Denn jeder Wunsch, erlangt, ist nicht mehr wünschenswerth;
Doch Glück ist auch, daß man stets neu ein Glück begehrt,

134.

Es wird gesagt, es sei des bösen Herzens Zeichen,
Wenn du die Menschen liebst mit Thieren zu vergleichen.

Auch ist es so, wenn du mit Fleiß herunterziehst
Den Menschen, und in ihm des Thieres Züge siehst.

Doch anders ist es, ja es ist kein andrer Rath,
Wo wirklich in Gestalt des Thiers der Mensch auftrat,

Es sei der Einzelne, es sei ein ganz Geschlecht,
An dem verloren scheint der Menschheit ew'ges Recht;

Da ist kein andrer Rath, als, liebes Herz, zu sagen:
Hier will der Menschengeist einmal Thiermaske tragen.
Unwürdig ist das Spiel, daß er die Maske nahm;
Und wenn er sich besinnt, legt er sie ab mit Scham.

Der Maske Anblick schon ist zur Genüge häßlich;
Als wirkliches Gesicht betrachtet, wär' es gräßlich.

135.

Wenn Thiere von dem Tod wüßten soviel wie ihr,
Zur Speise würd' euch auf der Welt kein fettes Thier.

So sprach einst der Profet. Weil sie vom Tod nichts wissen,
Drum werden Thiere fett, und ihnen schmeckt der Bissen.
Und fett nur werden auch gleich Thieren mit Behagen
Die Menschen, die den Tod sich aus dem Sinne schlagen.

136.

Du findest im Besitz Genüge nimmermehr;
Denn es begehrt dein Herz entweder immer mehr,
Oder, hast du genug, so fürchtest du Verlust;
Und dort ist so wie hier der Stachel in der Brust.

137.

Du siehst, es wankt dein Kind, und, statt ihm beizuspringen,
Siehst du mit Angst ihm zu, wie es ihm wird gelingen.
Wird es im Gleichgewicht sich halten, wird es fallen?
Darüber lässest du die Zeit der Hülf' entwallen.

Die Roll' ist ungeschickt, die du dabei gespielt;
Gefallen wär' es, wenn es nicht sein Engel hielt.

Doch tröste dich, wer weiß du hättest, wohlbeflissen
Eingreifend, es villeicht erst hin zum Sturz gerissen.
Es fiel nicht, danke Gott. Fiel es, so machtest du
Vorwürfe dir mit Recht; nun ist kein Grund dazu.

138.

Das Kind weiß nicht, warum man etwas ihm verbeut.
Warum gehorcht es? weil der Vater Straf' andreut?
Es kennt die Straf' auch nicht, doch kennt es schon die Furcht,
Weiß nicht warum, doch weiß gar wohl, wenn es gehorcht.

139.

Ein Mann zu werden, ist des Kindes Stolz; ein Mann
Bedauert wol, daß er kein Kind mehr werden kann.

Wollt' er ein Kind seyn, um sich kindisch zu geberden?
O nein, als Kind möcht' er zu anderm Manne werden.

Ein Vater ist beglückt, daß er ein andrer Mann,
Als er geworden ist, im Kinde werden kann.

Mit aller Einsicht, die Erfahrung ihm verliehn,
Streb' er sich selbst im Kind zum Manne zu erziehn.

140.

Nur die Beschränktheit wird an dem, den sie will ehren,
Die Fehler leugnen und für Tugenden erklären.

Des Mannes Größ' ist mir, nicht daß er fehlerfrei,
Doch über Fehler, die er hat, erhaben sei.

141.

Oft bringt nur in Gefahr vor der Gefahr die Warnung,
Und was dich retten soll, gereicht dir zur Umgarnung.

Ich warne dich; wovor? ich muß den Feind dir nennen;
Und darin schon besteht das Uebel, es zu kennen.

142.

Ein Bilderbüchelchen hat heut mich unterhalten
Voll doppelgültiger zweideutiger Gestalten.

Ein Bild, grad' angesehn, glich einem schönen Schatze,
Dann auf den Kopf gestellt, ward es zu einer Fratze.

Hier war ein Jud' im Bart, was dort ein Eber ward,
Ein alter Kahlkopf hier, dort eine Jungfrau zart.

Hier schien ein Eselskopf, was dort ein Weiser schien;
Und so war jedem Schein sein Gegenschein verliehn.

Ich dachte: Wem's gefällt, der kann die ganze Welt
Betrachten wie dis Buch, auf Fuß und Kopf gestellt.

Wie manches ist darin zu schelten und zu loben,
Jenach man es beschaut von unten oder oben.

143.

Ein eigner Zauber liegt im langgewohnten Alten,
Doch auch im Neuen ist ein eigner Reiz enthalten.

Du lässest bald von dem, dich bald von dem verführen,
Wie etwas dort dein Herz, hier deinen Sinn mag rühren.

Die Welt in Zwiespalt hängt halb ab von Vorurtheilen,
Halb Neuerungen nach, nicht hier noch dort zu heilen.

Wer zwischen Neu und Alt sich in der Mitte hält
An das was gilt wie galt, vermittelt erst die Welt.

144.

Behalte, was ich hier dir nicht will vorenthalten,
Vier Lehren, die nicht sind in jedem Ohr enthalten.

Dir geben einen Halt, im Leben einen Stab,
Der Worte vier: Halt ein! Halt aus! Halt an! Halt ab!

Halt ein den Zorn, die Gier, und jede Leidenschaft;
Halt aus, was dich betrifft, mit starker Seelenkraft.

Halt an zum Guten wen und wo du Macht gewannſt;
Halt ab vom Böſen wen, von Uebel was du kannſt.

Behalt und halte dis, und ordne dein Verhalten
Danach; ſo wirſt du dich und wirſt die Welt erhalten.

145.

Die wahre Tugend iſt nicht alle Tugend üben,
Sonſt wird der eine Glanz ſich durch den andern trüben.

Die wahre Tugend iſt, daß jeder jede Friſt
Das tüchtig thut, wozu er taugt und tüchtig iſt.

146.

Nicht Schritte soll man thun, die nur zum Ziele führen,
Der alte Meister sprach's, vielmehr will sichs gebühren,

Daß jeder Schritt für sich ein Ziel, und nebenbei
Ein Fortschritt auf dem Weg zu höherm Ziele sei.

Das gilt, wie von der Kunst, vom Leben gleicherweise,
Vorzüglich und zunächst doch gilt es von der Reise.

Wenn du als Reiseziel betrachtest jeden Schritt,
Wird dir der Weg ein Spiel, und kommst vom Fleck damit.

147.

Das Märchen von dem Schatz, den dort der Mann verhieß
Drei Söhnen, welchen er den Weinberg hinterließ,

Vom Schatze, welchen sie im Weinberg sollten graben,
Worauf sie umgewühlt den ganzen Weinberg haben,

Der, so im Grund erneut, dreifältig Früchte trug,
Daß alle drei am Schatz auf einmal hatten gnug;

Das Märchen setzt voraus versäumten Weinbergsgrund,
Dem solche Heilung so gewaltsam war gesund.

Doch hätt' ihn nach Gebühr der Mann gebaut im Leben,
Ein Fleiß'ger Fleißigen ihn sterbend übergeben;

Die Söhne braucht' er nicht zu täuschen noch zu plagen,
Der Weinberg ohne Zwang hätt' einen Schatz getragen.

148.

Ein vielerfahrner Fuchs, der alle Weg' und Stege
Wohl ausgegangen hatt' in seinem Waldgehege,

Hat den von Jägerkunst gestellten Trug getroffen,
Die Falle zugedeckt, und nur die Lockspeis' offen.

Die Lockung kannt' er wohl, ihn konnte sie nicht locken;
Warum denn gieng er nicht vorüber ohne Stocken?

Er dachte: würde doch der unsichtbare Grund
Des Sichtbarn auch durch mich dem Unerfahrnen kund!

Vorsichtig zog er von der Falle weg die Reiser,
Bis sie am Tage lag; dann gieng er wie ein Weiser,

Zufrieden nicht allein dem Schaden zu entweichen,
Davor behütet auch zu haben seinesgleichen.

Nie soll ein weiser Mann auf seinem Weg versäumen,
Versuchung, wo er kann, für Thoren wegzuräumen.

149.

Der alte Meister sprach: (bedankt sei der Erzähler!)
Man muß ins Alter nicht mitnehmen Jugendfehler;

Denn eigne Mängel bringt mit sich das Alter schon,
Die nur mit Anstand trägt, wer jenen ist entflohn.

150.

Dem Süß entgegen sind gestellt Herb, Bitter, Sauer,
Drei Nachwehn einer Lust; o Schmerz, o Leid, o Trauer!

Dem Gut entgegen steht Bös', Uebel, Schlimm und Schlecht,
Vier Schäden einem Heil; o Mensch, verstehst du's recht?

151.

Willst du dem Irrenden klar seinen Irrthum machen,
So sieh, von welcher Seit' er angesehn die Sachen.

Räum' ein, die Sache sei von dieser Seite wahr,
Und mach' ihm nebenbei die andern Seiten klar.

152.

Der Mensch ist nicht so schlimm als seine Thaten zeigen,
Denn seine Thaten sind zum kleinsten Theil ihm eigen.

Nimmst du die Zuthat weg von Zufall, Unverstand,
Nachlässigkeit; was bleibt als That der freien Hand?

Nichts Böses überhaupt thut er villeicht aus Trieb
Zum Bösen, sondern weil zu thun nichts andres blieb.

Laßt ihn das Gute thun, gebt ihm zum Guten Raum;
Und Böses dann zu thun fällt ihm nicht ein im Traum.

153.

Geliebt zu seyn, mein Sohn, ohn' auch zugleich geachtet,
Nach diesem hab' ich nie getrachtet noch geschmachtet,
Wie's manche Leute dieser Zeit, nicht Männer, giebt,
Die nicht geachtet nicht geliebt sind, doch beliebt.

154.

Weil' an den Gräbern nur, und pflanze Rosenhecken!
So denkst du an den Tod, und er wird dich nicht schrecken. —

Wenn dir ein lieber Freund hinweg gestorben ist,
Denk: eine Tagereis' ist dieses Lebens Frist.

Nun, dein Gefährte gieng ein Streckchen nur voraus,
Und um so früher ist er angelangt zu Haus.

Was klagest du, daß ihn die Herberg' aufgenommen?
Geh nur des Wegs getrost! Bald bist du nachgekommen.

155.

O Menschengeist, du bist zu Gottes Thron gerufen;
Doch welches Wegs du kommst, das ändert dort die Stufen.

Kommst du von deinem Grab, so bist du aufgenommen;
Doch kommst du aus der Welt, so bist du erst willkommen.

Drum warte nicht durchs Grab den Weg zum Herren ab,
Und aus dem Leben nimm zu ihm den Pilgerstab.

156.

Wer über Gräber geht, und denket nicht an sich,
Und spricht nicht ein Gebet, thut doppelt freventlich.

Er hat vergessen, daß im Herrn die Todten leben,
Und hat vergessen, daß er selbst soll sterben eben.

157.

Unsterblichkeit ist nicht der Zukunft aufgespart,
Unsterblichkeit ist im Gefühl der Gegenwart.

Du wärst nicht, der du bist, in diesem Nu der Zeit,
Wenn du derselbige nicht wärst in Ewigkeit.

Sobald du denken willst, du wärest nicht mehr einst,
So fühlst du, daß du dich insoweit selbst verneinst.

Verneine nur dis Nein! dazu hast du empfahen
Des Geistes Kraft allein, dich ewig zu bejahen.

158.

Der Tod, der die Geburt ist in ein höhres Leben,
Ist auch wie jegliche Geburt mit Weh umgeben.

Alswie ein Kindlein tritt in diese Welt mit Klagen,
Aus dieser so die Seel' in jene mit Verzagen.

Wie schwer das Kindlein sich entwand dem Mutterschooß,
So ringt die Seele sich aus diesem Leibe los.

Doch wie das Kindlein nun, gewöhnt der neuen Luft,
Nichtmehr zurück zum Schooß sich sehnet von der Brust;

So wird die Seele bald, von höherm Licht umfangen,
Zum dunkeln Aufenthalt nicht mehr zurück verlangen.

159.

Du bist gegangen und wir gehn dir alle nach;
Du giengst zur Ruh und wir sind noch ein Weilchen wach.

Vielmehr wir schlafen noch, du bist vom Traum erwacht;
O Leben, Spreu und Wind, o schwerer Traum der Nacht!

Was ists, das weiter wir hier zu besorgen haben,
Als eins das andere anständig zu begraben!

160.

Beklagen sollt' ich dich? ich kann dich nur beneiden,
Denn nicht jedwedem wird gegeben so zu scheiden,

Wie du geschieden bist, mit Gott und Welt in Frieden,
So ohne Schmerz und Weh von Weh und Schmerz geschieden.

Des Himmels Ruh verklärt dein Todtenangesicht;
Und wäre sie gewährt dem sel'gen Geiste nicht?

Es wird mir still zu Muth, ins Antlitz dir zu sehn,
Und herzlich wünsch' ich, mög' auch mir einst so geschehn.

161.

Vom Todten saget man: er ist zu Gott gegangen;
Alsob zum Ewigen könnt' Endliches gelangen!

Alsob könnt' Endliches vom Ew'gen ferne seyn!
Was ist, das ist, wo auch es ist, in Gott allein.

Du haſt in Gott gelebt, und biſt in Gott geſchieden,
Und biſt geblieben, wo du warſt, in Gottes Frieden.

Das iſt die Seligkeit, zu der nicht wird gelangen
Die Seele dort, in der ſie hier nicht angefangen.

Das iſt die Seligkeit, die dort ſich wird entfalten
In jeder Seele, die ſie hier im Keim enthalten.

Wie unentwickelt auch, wie eingewickelt ſei
Der Himmelskeim, der Hauch des Himmels macht ihn frei.

Die Fülle tritt hervor, die Hülle muß verweſen,
Und gleich im Wandel bleibt die Weſenheit der Weſen.

162.

Soll ich den nahen Tod dem Todesnahen zeigen?
Soll ich dem Sterbenden von seinem Sterben schweigen? —

Vor Augen hatt' er stets in diesem jenes Leben,
Gewaltsam brauchst du nicht den Vorhang ihm zu heben.

Doch würd' er auch dem Tod mit unbefangnem Blick
Ins Antlitz schaun, wie sonst manch anderem Geschick.

Ob du den Tod ihm magst verdecken, ob entdecken,
Gefärden wirst du dort ihn nicht, hier nicht erschrecken.

Doch ists ein wicht'ger Schritt, von hier hinübertreten
Ins unbekannte dort, bei dem es ziemt zu beten.

Du bet', und frage nicht, ob er auch bete mit;
Bete für dich und ihn, wie er hinüber tritt.

163.

Neuseß, Herbst 1836.

Mein Lieblingsaufenthalt, noch einmal recht zum Schluß
Lachst du mich freundlich an, eh ich dich lassen muß.

Gern thatest du es ehr, das Wetter litt es nicht,
Doch lächeln hilft dir nun Herbstabendpurpurlicht.

Ja lächeln helfe dir der Himmel und die Erde!
Wer weiß, ob ich so schön noch einmal sehn dich werde.

Ists doch als wüßtest du's, daß nun sich muß entscheiden,
Ob ich dich künftig noch besuchen soll, ob meiden.

So schmückst du dich gefallbegierig meinen Blicken,
Und von Gewohntem läßt sich gern mein Herz bestricken.

Wo blühte mir ein Glück, wie das dein Schooß mir trug?
Beschränkt, mir aussichtreich, klein, eng, mir groß genug;

Ansprechend anspruchlos, lieb, weil vorlieb ich nehme,
Behaglich und bequem, weil ich mich still bequeme:

Freu dich! noch manchen Herbst sollst du mich wieder sehn,
Und Lieder, diesen gleich, auf deiner Flur entstehn.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rückert, Friedrich,

Die Weisheit des Brahmanen ein Lehrgedicht in Bruchstücken

Bd.: 3

(1837)

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 190(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11418749-8